

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credo ut inteiligam

26. Jahrgang, Nummer 5

MÜNCHEN

Dezember 1996/8



Impressum: Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce e.V.**, D - 80079 München, Postfach 100540

Postscheckkonto München Nr. 214 700-805; Schaffhausen Nr. 82-7360-4
Bayerische Vereinsbank München Nr. 7323069

Redaktion: **Eberhard Heller** - Erscheinungsweise: **7-mal jährlich**

B 13088 F

WEIHNACHTEN 1996

"Und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn und hüllte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, weil nicht Platz für sie war in der Herberge" (Luk. II, 7)

von
Rev. Fr. Courtney E. Krier
übersetzt von Christian Jerrentrup

Wieder einmal beginnt für uns die Weihnachtszeit, eine Zeit, die idealerweise voll von Freude und Erwartung, von Nächstenliebe und Herzlichkeit ist. Ist es nicht eine unfaßliche Freude, wenn ein Kind das Licht der Welt erblickt? Und jedes Jahr die Vorfreude auf dieses Ereignis. Wir werden angehalten, noch mehr Nächstenliebe zu üben und finden Geborgenheit in der Familie oder im Freundeskreis. Dankbar müssen wir sein, über dieses Geheimnis der Geburt nachsinnen zu können. Aber jedes Jahr werden es merklich weniger und weniger, die an dieser Freude teilhaben. Warum?

In einer Zeit wie der unsrigen stellen wir fest, daß sich immer mehr Leute nicht der geistigen Bedeutung eines Festes zuwenden, sondern seinen materiellen Folgen. Angesichts dieser unverhohlenen Konsumhaltung begibt sich die Menschheit in Sklaverei und wird unfähig, den Höhenweg der Freiheit zu beschreiten, den ein geistiges Leben bietet. Das begann, historisch gesehen, als die Menschheit sich vom Glauben abwandte und in einen seichten Humanismus hineinrutschte. Selbst wenn wir über den Ursprung von Weihnachten nachdenken, dann hat er sich himmelweit entfernt von der Geburt Christi hin zur Geburt eines mythischen Menschenfreundes, der jeden glücklich zu machen scheint. Oberflächlich ist das materielle Wohlergehen dieser Leute mit der Anzahl der Geschenke unter dem Weihnachtsbaum gestiegen. Das ist Weihnachten heute.

Solch eine Veränderung zerstört jede Verbindung mit dem Weihnachtsfest, wie es früher war. Weihnachten früher, das beruhte auf der geistigen Bedeutung der Geburt Christi: wir finden einen Gott in Armut und Sterblichkeit, bedürftig, einen Gott, der herabstieg, um aus Seiner unbegrenzten Liebe zu uns unsere Natur anzunehmen. Das Geschenk eines Kindes nahm all unsere Verzweiflung und Hilflosigkeit hinweg. Wir wußten, daß wir in seiner Armut geistig reich würden. Das Leben wurde einer zum ewigen Tode verurteilten Menschheit zurückgeschenkt, Freiheit den Seelen verheißen, die an Sünde gekettet waren.

Wenn wir an Christi Geburt im Stall nachdenken, sind wir vielleicht entsetzt, solche Armut und soviel Elend zu sehen, aber nicht Gott. Diesen Rückschlag ins Elend muß man sich einmal persönlich klarmachen. Wir haben unsere menschlichen Daseinsbedingungen vergessen und geglaubt, es gäbe materielles Wohlergehen. Vergessen wurde die Verurteilung der Frau, in Schmerzen zu gebären (Gen. III, 16). Im Neuen Testament werden wir daran mit den Worten erinnert "Wenn die Frau gebiert, hat sie Trauer, weil ihre Stunde gekommen ist." Aber das wird durch die Worte Christi gemildert und durch die Liebe, die das Kind zur Welt gebracht hat: "Hat sie aber geboren, denkt sie nicht mehr an die Not, vor Freude, daß ein Mensch geboren wurde." (Joh XVI, 21). Die Schönheit der Mutterschaft war Vorbild der christlichen Kunst. Heidnische Kunst, oder auch die Kunst der Gegenwart, strebt dahin, die Frau von den Leiden und Schmerzen, die die Mutterschaft beinhaltet, zu befreien. Das was allerdings falsch, denn einer "starkmütigen Frau" (Spr. XXXI, 10) gereicht ihr Heroismus zur Zierde. Angemessen preist die Hl. Schrift diese Aufgabe und belohnt sie in diesem Leben: "Ihre Söhne erscheinen und preisen sie glücklich, ihr Gatte erhebt sich und rühmt sie: 'Viele der Töchter erzeugten sich tüchtig, du aber ragst über alle hinaus.' Trug ist die Anmut und nichtig die Schönheit, der Frau, die den Herrn fürchtet, ihr gebührt Lob. Spendet ihr Preis ob der Frucht ihrer Hände, es mögen sie rühmen im Tor ihre Werke" (Spr. XXX, 28-31) "Gebenedeit bist Du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes" (Luk 1, 42).

Nochmals, warum diese Vorfreude? "Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt" (Is IX, 6). In der Geburt eines Kindes finden die Liebe von Vater und Mutter ihre Vollendung. In der Geburt eines Kindes wird Gottes Schöpfertum durch ihre aktive Mitwirkung konkret. In der Geburt eines Kindes ist ihr Bild der Liebe, des freien Willens und Erkennens Abbild göttlicher Liebe, von Gottes freiem Willen und Erkennen. In der Geburt sehen wir Gottes Geschenk der Liebe, Christus in einer Krippe: "Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen

Namen 'Immanuel' nennen." (Is 7, 14).

Wenn wir an der Krippe stehen und diese Liebe anschauen, ergreifen uns die Gefühle von Zacharias "Der Engel aber sprach zu ihm 'Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Beten wurde erhört, und deine Frau Elisabeth wird dir einen Sohn gebären...'" (Luk. I, 13) und Anna "Sie tat ein Gelübde und sprach Herr der Herrscharen, wenn Du das Elend Deiner Magd ansiehst, meiner gedenkst, deine Magd nicht vergißt, und deiner Magd einen Sohn schenkst, so will ich ihn dem Herrn weihen sein Leben lang." (1 Kön 1, 11). In der heutigen Zeit fehlen solche Gefühle völlig. Angesichts dessen, was unmöglich schien, sprach Gott zu Isaias: "Vergißt eine Frau ihren Säugling, eine Frau den Sohn ihres Schoßes? Mögen selbst diese vergessen, ich aber vergesse dich nicht!" (Is IL, 15). Die Frau, die ihr Kind bei der Geburt verlor, klagte solchermaßen vor König Salomon: "Mit Verlaub, mein Herr, gebt ihr doch das lebendige Kind und tötet es nicht!" (3 Kön III, 26). Wenn wir nur unsere Nachbarn überzeugen könnten, "zum Stall zu kommen" und dort ein wenig zu verweilen, "und schauen, was da geschehen ist" (Luk II, 15), würden sie wieder Liebe finden. Nur wenn wir Liebe finden, dann - aber auch nur dann - werden Mutter und Kind im Herzen den ihr gebührenden Platz wieder finden.

Ich möchte all denen danken, die die Kapelle, die Schule und die Zeitschrift in den vergangenen Jahren durch Gebete und Spenden unterstützt haben.

Allen Gläubigen wird in der Weihnachtsmesse gedacht, besonders denen, die wegen Krankheit, Alter oder mangels Gelegenheit am hochheiligen Meßopfer nicht teilnehmen können.

Ich wünsche allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und werde den Herrn um seinen Segen für das ganze nächste Jahr bitten.

Im Dienste Christi

Fr. Courtney Edward Krier

* * * * *

Christmas, 1996

And she brought forth her firstborn son, and wrapped him in swaddling clothes, and laid him in a manger, because there was no room for them in the inn. (Lk. II.7)

by

Rev. Fr. Courtney E. Krier

Once again we enter into the Season of Christmas, a time that is ideally filled with joy and expectation, with charity and warmth. What can one say of the joy that is naturally begotten upon the birth of a child? Every year we are given to expectation as we await this moment. We are compelled to extend our charity and partake in the warmth of friendship and family. We can be grateful that we have an opportunity to reflect upon this mystery of birth. But each year we find fewer and fewer participating in the same joy we have. Why is this?

In this age of ours we find more and more people turning not to the spiritual significance of events, but to the material consequence. In the sight of this naked consumerism, man bends his neck in submission, unable to perceive the heights of liberty spirituality grants. The trend toward this stems historically as man began his departure from faith and waxed in humanism. Even as we reflect upon the origin of Christmas, that origin has departed drastically from the Birth of Christ to a mythical human philanthropist who seems to make everyone happy. Their material wealth is increased superficially by the amount of gifts under the tree. This is Christmas present.

Such a departure ruptures any link to the two: Christmas present and Christmas past. Christmas Past dwelt upon the spiritual significance of Christ's Birth: poverty, mortality, dependence are found in a God who condescended to take our nature because of His infinite love for us. The gift of a Child

took away all our despair and helplessness. We knew that in His poverty we were being made spiritually rich. Life had been restored to a race condemned to eternal death. Liberty was granted to souls chained to sin.

As we reflect upon Christ's birth in the stable, we may be shocked to see such deprivation and suffering and fail to find God. This repulsiveness to suffering is subjective. We have forgotten our human condition and envisioned there would be material prosperity. The condemnation of woman to bear in sorrow has been forgotten (Gen. III. 16). In the New Testament we are reminded by these words, "A woman about to give birth has sorrow, because her hour is come." But it is tempered in view of Christ and that love which brought the child forth: "But when she has brought forth the child, she no longer remembers the anguish for her joy that a man is born into the world" (John XVI.21). The beauty of motherhood has been the model für Christian Art. Pagan, or **this-world**, art has tended to disassociate from the suffering and weakness they viewed motherhood to contain. It was wrong in so doing, for heroism is framed in the "valiant woman" (Prov. XXXI.8). Scripture aptly extols this office, rewarding her in this life: "Her children rose up, and called her blessed: her husband, and he praised her. Many daughters have gathered together riches: thou hast surpassed them all. Favour is deceitful and beauty is vain: the woman that feareth the Lord, she shall be praised. Give her of the fruit of her hands: and let her works praise her in the gates (Prov. XXXI.28-31). "Blessed art thou among women and blessed is the fruit of thy womb" (Luke I.42).

Again, why is there this exaltation? "A child is born to us, and a son is given to us" (Isa. IX.6). In the birth of a child the love of father and mother is completed. In the birth of a child, God's creative role is exemplified through their active cooperation. In the birth of a child there is their image of love and freewill and knowledge as the image of God's love and freewill and knowledge. In birth we see God's gift of love, Christ lying in a manger: "Behold a virgin shall conceive and bear a son and his name shall be called Emmanuel" (Isa. VII. 14).

Resting beside that manger and seeing this Love, we gather the sentiments of Zachary: "the angel said to him, 'Do not be afraid, Zachary, for thy petition has been heard, and thy wife Elizabeth shall bear thee a son...'" (Luke I.13) of Anna: "And she made a vow, saying: O Lord of hosts, if thou wilt look down on the affliction of thy servant, and wilt be mindful of me, and not forget thy handmaid, and wilt give to thy servant a man child: I will give him to the Lord all the days of his life" (1 Kings I.2). Such sentiments are truly lacking in our days. In the face of what would seem impossible, God spoke thus to Isaias: "Can a woman forget her infant, so as not to have pity on the son of her womb? and if she should forget, yet will not I forget thee" (Isa. 15). The woman faced with the death of her child pleaded thus to King Solomon: I beseech thee, my lord, give her the child alive, and do not kill it (3 Kings III.26). If only we could convince our neighbors to "come to the stable" and spend some time there "to see this thing that has come to pass" (Luke II.15) they would once more find Love. Finding Love, then and only then may we see mother and child enthroned in the heart.

I wish to thank all who have helped support the Chapels, the School and the Publication during the past year by your prayers and gifts. All the Faithful are remembered in Mass on Christmas Day, especially those who themselves cannot be present for the august Sacrifice because of illness, elderly or for want of priest to offer Holy Mass in their cities.

Wishing all a blessed Christmas and asking Our Divine Saviour to bestow His blessings upon all during the coming New Year.

In His Service

Father Courtney Edward Krier

Hinweis:

Rev. Fr. Courtney Edward Krier ist dabei, in LAS VEGAS, USA / Nevada eine Kirche zu bauen, weil die bisher angemieteten Räumlichkeiten zu klein wurden und ungünstig gelegen waren. Der Erwerb eines entsprechenden Grundstückes und der Bau selbst sind mit erheblichen Kosten verbunden. Über eine finanzielle Unterstützung, auch aus Deutschland, würde er sich sehr freuen. Hier seine Adresse: 4772 Morrow Rd., Modesto, California 95356
Tel. 001/209-545-0443, Fax 001/209-545-1151 - hl. Messe in Modesto sonntags: 17:30 Uhr

PREDIGT AUF DAS WEIHNACHTSFEST

vom

hl. Leo dem Großen, Papst von 440-461

Geliebteste!

1. Laßt uns frohlocken, Geliebteste; denn heute ist uns der Heiland geboren! Darf doch dort keine Trauer aufkommen, wo das Leben selbst zur **Welt** kommt, das die Furcht vor dem Tode benimmt und uns durch die Verheißung ewigen Lebens mit Freude erfüllt. Niemand wird von der Teilnahme an dieser Jubelfeier ausgeschlossen, alle haben den gleichen Grund, in festlicher Stimmung zu sein; denn da unser Herr, der die Sünde und den Tod vernichtet, niemand findet, der ohne Schuld ist so kommt er, um alle zu befreien. Es jauchze der Heilige, weil er sich der Siegespalme naht; es frohlocke der Sünder, weil ihm Verzeihung winkt, und neuer Mut belebe den Heiden, weil ihn das Leben ruft! Denn nachdem sich die Zeit erfüllt, welche die unerforschliche Tiefe des göttlichen Ratschlusses dazu bestimmte, nahm der Sohn Gottes die Natur des Menschengeschlechtes an, das wieder mit seinem Schöpfer versöhnt werden sollte, damit der Teufel, der den Tod in die **Welt** gebracht, gerade **durch** die menschliche Natur, die er bezwungen hatte, wieder bezwungen würde. In diesem für uns unternommenen Kampfe wurde der Streit nach dem erhabenen und bewunderungswürdigen Grundsatz der **Gleichheit** geführt, indem sich der allmächtige Herr mit dem so wütenden Feinde nicht in seiner **Majestät**, sondern in unserer Niedrigkeit mißt. Er stellt ihm den gleichen Leib entgegen und die **gleiche** Natur, die zwar wie die unsrige sterblich, aber frei von jeder Sünde ist. Gilt doch von seiner Geburt nicht, was von der aller (andern) zu lesen steht: "Niemand ist rein von dem Schmutze der Sünde, nicht einmal das Kind, dessen Lebenshauch nur einen Tag auf Erden währt."

Keinerlei Makel ist auf diese Geburt, die nicht ihresgleichen hat, von der Begierlichkeit des Fleisches übergegangen, keinerlei Schuld von dem Gesetze der Sünde auf sie entfallen. Eine königliche Jungfrau aus dem Stamme Davids wird dazu auserwählt, die heilige Frucht in sich aufzunehmen und Gottes und der Menschen Sohn zunächst im Geiste und dann in ihrem Schoße zu empfangen. Und damit sie nicht, unbekannt mit dem himmlischen Ratschlusse, über eine so ungewöhnliche Wirkung erschrecke, erfährt sie durch die Unterredung mit dem Engel, was in ihr der Heilige Geist wirken sollte. Auch glaubt die nicht an Verlust der Jungfräulichkeit, die bestimmt ist, bald "Gottesgebäerin" zu werden. Denn warum hätte sie in diese neue Art der Empfängnis Zweifel setzen sollen, da ihr die Macht des Allerhöchsten dies zu vollbringen verspricht? Gestärkt wird ihr gläubiges Vertrauen auch noch durch das Zeugnis eines vorausgehenden Wunders: Der Elisabeth, die nicht mehr darauf hoffen konnte, wird Kinderseggen verliehen, damit man nicht daran zweifle, daß derjenige, der einer Unfruchtbaren die Kraft zu empfangen gegeben hatte, auch eine **Jungfrau** empfangen lassen würde.

2. So ist also das "Wort Gottes", "Gott", "Gottes Sohn", "der im Anfang bei Gott war, durch den alles gemacht worden ist, und ohne den nichts gemacht wurde", Mensch geworden, um den Menschen vom ewigen Tode zu befreien. Dabei hat er sich ohne Minderung seiner Majestät in der Weise zur Annahme unserer Niedrigkeit herabgelassen, daß er die wahre Knechtsgestalt mit jener verband, worin er Gott dem Vater gleich ist. Er blieb, was er war, und nahm an, was er nicht war. In der Weise hat er sich herabgelassen, daß er beide Naturen so miteinander vereinte, daß weder die Erhebung der niedrigeren Natur diese (in der göttlichen) aufgehen ließ, noch ihre Annahme der höheren Abbruch tat. Indem also die Eigenart beider Wesenheiten gewahrt bleibt und sich zu ein und derselben Person verbindet, bekleidet sich die Majestät mit Niedrigkeit, die Stärke mit Schwachheit, die Ewigkeit mit Sterblichkeit. Und um die Schuld unseres Sündenzustandes zu tilgen, hat sich die unversehrbare Natur mit der leidensfähigen vereint, sind wahrer Gott und wahrer Mensch zur Einheit des Herrn verbunden. Dadurch sollte - wie dies unserer Erlösung entsprach - ein und derselbe "Mittler zwischen Gott und den Menschen" einerseits sterben, andererseits auferstehen können. Billigerweise also brachte die Geburt des Heils der jungfräulichen Reinheit keinerlei Schaden; denn das Erscheinen der Wahrheit war ein Schutz der Keuschheit.

Eine solche Geburt, durch die (unser Heiland) in seiner Menschlichkeit uns gleich, in seiner Göttlichkeit uns überlegen sein sollte, ziemte, Geliebteste, Christus, "Gottes Macht und Weisheit". Wäre

er nicht wahrer Gott, so brächte er keine Erlösung, wäre er nicht wahrer Mensch, so böte er uns kein Beispiel. Darum wird auch von den jauchzenden Engeln bei der Geburt des Herrn gesungen: "Ehre sei Gott in der Höhe!" Darum wird auch "den Menschen auf Erden, die guten Willens sind", Friede verheißen. Sehen sie doch, wie sich das himmlische Jerusalem aus allen Völkern der Erde erbaut. Wie sehr muß sich da menschliche Niedrigkeit über dieses unbe schreibliche Werk der göttlichen Liebe freuen, wenn die hehren Engel darüber in solchen Jubel ausbrechen!

3. Laßt uns also, Geliebteste, Gott dem Vater durch seinen Sohn im Heiligen Geiste danken! Hat er doch um seiner reichen Barmherzigkeit willen, mit der er uns liebte, sich unser erbarmt, "und obgleich wir tot waren durch Sünden, uns lebendig gemacht mit Christus", auf daß wir in ihm ein neues Geschöpf, ein neues Gebilde würden. Laßt uns also ablegen den alten Menschen mit seinen Handlungen und, nachdem wir an der Menschwerdung Christi Anteil erhielten, den Werken des Fleisches entsagen! Erkenne, o Christ, deine Würde! Kehre nicht, nachdem du der göttlichen Natur teilhaftig geworden, durch entartete Sitten zur alten Niedrigkeit zurück! Denke daran, welchen Hauptes, welchen Leibes Glied du bist! Vergegenwärtige dir, daß du der Macht der Finsternis entrissen und in Gottes lichtvolles Reich versetzt worden bist! Durch das Sakrament der Taufe wurdest du zu einem Tempel des Heiligen Geistes. Vertreibe nicht durch schlechte Handlungen einen so hohen Gast aus deinem Herzen! Unterwirf dich nicht aufs neue der Knechtschaft des Satans! Ist doch das Blut Christi dein Kaufpreis. Wird dich doch der in Wahrheit richten, der dich in Barmherzigkeit erlöst hat, der mit dem Vater und dem Heiligen Geiste waltet in Ewigkeit. Amen.

(aus: "Bibliothek der Kirchenväter", Bd. 54, S. 75-78, Sermo XXI)

"Allen aber, die Ihn aufnahmen, gab Er Macht, Kinder Gottes zu werden" (Joh. 1, 12)

von
Eberhard Heller

Mit einer gewissen Überraschung habe ich in meinem Philosophiestudium verschiedene Male erfahren, wie am Ende langwieriger, alle Aufmerksamkeit heischender Reflexionsprozesse Ergebnisse standen, die mir - in anderer begrifflicher Gewandung - aus dem Religionsunterricht meiner Schulzeit vertraut waren. Überraschend war für mich nicht so sehr, daß Glaubensaussage und philosophische Reflexion koinzidierten - daß es sich so verhalten mußte, wußte ich - nein, es war die Art und Weise, wie sich beide Ebenen in einem gewissen Punkte überlagerten und sich gegenseitig interpretierten und bestätigten. Und neu war damals auch für mich, welche **Durch-** und Verklärung Aussagen, die unmittelbar im Glauben angenommen worden waren, durch Operationen der theoretischen Vernunft erhielten: sie wurden im wahrsten Sinne des Wortes "licht".

In einem ganz besonderen Sinne "licht" wurden so auch die Aussage des hl. Johannes: "Et verbum carum factum est" ("und das Wort ist Fleisch geworden" - 1, 14), und zwar in dem Sinne, daß hier philosophisches Postulat (nach der Erscheinung des Absoluten als Absolutes in der Erscheinung) auf **das** Ur-Ereignis stößt, welches zugleich als **das Wunder** schlechthin zu verstehen ist, das als das unableitbare, heilsgeschichtliche Faktum betrachtet werden muß, durch welche die gesamte Menschheitsgeschichte unmittelbar betroffen ist Philosophisches Fordern findet in diesem heilsgeschichtlichen Ereignis seine Erfüllung. Das Unbegreifliche wird begriffen in der Erscheinung. Um es religiös zu sagen: Gott wird Mensch, Er erscheint als Gott-Mensch - Gott und Mensch zugleich -, um uns zu erlösen. Er greift revolutionierend in das interpersonal-geschichtliche Geschehen ein, um Heilsgeschichte zu schreiben. Und wir sind von diesem Heilsangebot betroffen!

Wenn man von dieser Herrlichkeit, die hier erscheint, etwas erahnen will, wenn man zugleich auch erfahren will, wie wenig wir selbst von diesem Geist noch getragen sind, dann lese man die visionä-

ren Berichte der gottseligen Anna Katharina Emmerich, die dazu ausersehen war, unserer verbürgerten, gleichförmigen, desinteressierten, boshaften, alt gewordenen und blinden Zeit Kunde zu bringen, was damals geschah. Und sie erzählt auch, wie elektrisiert und erfüllt jene Zeitgenossen, die Gott "aufnahmen", von der unmittelbaren Begegnung mit diesem Gottes-Sohn waren, "denn sie [hatten ja] Seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit" (Joh. 1, 14).

Aber wie reagierten die meisten Menschen damals? Wir kennen auch den anderen Teil des Johannes-Prologs: "Er kam in sein Eigentum, doch die Seinen nahmen Ihn nicht auf." (1, 11) Sein auserwähltes Volk, dem alle Verheißungen gegolten hatten, war geistig blind, im Herzen verstockt. Ich erinnere nur an den logischen Aufbau des Evangeliums bei Matthäus, der gerade seinen jüdischen Zeitgenossen leidenschaftlich versucht aufzuzeigen, wie alle Prophezeiungen, die sich auf das Kommen des erwarteten (!) Messias beziehen, sich in Jesus Christus erfüllen... dennoch: sie "nahmen Ihn nicht auf. Dieses verstockte Verschließen gegen das Auftreten des absolut Heiligen, der da den Menschen als der Andere gegenübertritt, hat seinen Grund im menschlichen Stolz - dem Gegenteil von dem, was für Gottes Annahme unbedingt vorausgesetzt ist, nämlich Demut: Er darf doch gerade **der** nicht sein, der Er **ist**. Denn Er 'gefährdet' unmittelbar das eigene Bild, welches man sich von Ihm gemacht hat. Später gibt sich dieser Christus als Gott zu erkennen... und wird als Gotteslästerer verurteilt: 'Bild' und Realität stimmten in den Köpfen der Hohenpriester-'Richter' nicht überein.

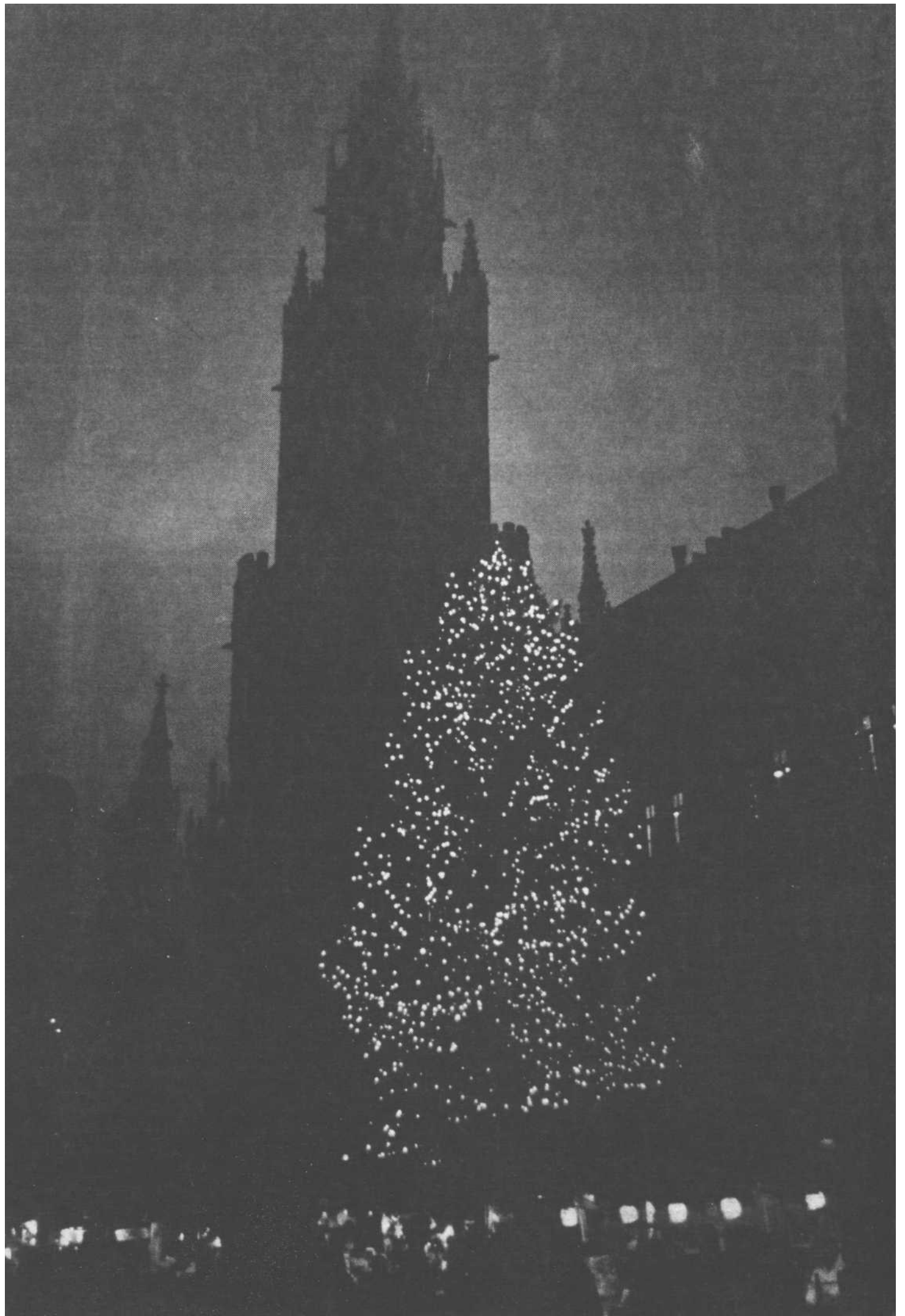
Diese Einstellung kennen wir, da hat sich nicht viel geändert, sie ist heute gerade vorherrschend in jener Institution, die Christus eigentlich eingesetzt hat, um Sein Erbe, Sein Heilsangebot durch die Zeit hindurch verwalten zu lassen bis zum Jüngsten Tag, und die noch immer vorgibt, dies zu tun. Die Ablehnung des Gottes Sohnes findet zumindest teilweise auch in den Köpfen der heutigen Triumphalisten statt, den Krustentieren, die sich abgeschottet haben, auch gegen die Liebe Gottes, die geistig erstarrt sind. Auch sie werden sich schwer tun, sich darüber freuen zu können, daß ihnen Heil widerfahren ist.

Aber dann lesen wir weiter: "Denen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden." (Joh. 1,12) - und erfahren es heute noch. Die ersten, denen die Kunde von der Geburt Christi - um es philosophisch zu sagen: von der Erscheinung des Absoluten - zuteil wurde, die kamen, niederfielen und das Kind in der Krippe anbeteten, waren die Hirten von den nahe gelegenen Feldern, die nicht nur auf ihre Herden aufpaßten, sondern auch in ihrem Geist aufmerksam waren, sie die **einfach** dachten, die sich nicht hatten zerreißen lassen in tausend widerstrebende Interessen, die nicht ihr 'Heil' an Gott vorbei suchten, denen Er deswegen im 'Weg' war, sondern die eine große Freude in ihrem Herzen trugen, als sie das göttliche Kind besucht hatten: sie waren in der Tat die Privilegierten Gottes bei seinem Erscheinen.

Und wir, was wollen wir, die wir überladen mit Mühsalen und Sorgen unzufrieden, enttäuscht am Weg der Alltäglichkeiten wartend dastehen, denen der Mut gesunken ist, die dastehen mit müden Herzen, zermürbt durch viele Querelen mit unseren Mitmenschen, unseren Verwandten, mutlos ob all der Lieblosigkeit um uns herum, selbst gelähmt, Liebe zu verschenken, aufgewärmt ein wenig durch Gesten der Anteilnahme, die hier und da die Gleichgültigkeit durchbrechen... was wollen wir? Wenn noch ein wenig Sehnsucht in uns brennt, von all dem Ballast befreit zu werden, wenn wir noch Freude empfinden - und nicht Trockenheit -, dann rafften wir uns auf, 'klinken' uns aus dieser Wüste aus, hören wieder hin, was die Engel verkündet haben: ... und wir sehen sie wieder vor uns die Schar der Hirten, die voll Erwartung ist, voll Erwartung, welche nicht enttäuscht wird. Reihen wir uns ein in ihren Zug, um das Heil zu schauen. Machen wir uns - und hier möchte ich wieder auf die anfänglich erwähnte Koinzidenz von philosophischem Postulat und dem unableitbaren Heilswunder, welches dieses Sehnen konkret mit Leben erfüllt, hinweisen - auch reflexiv bewußt, daß auch uns das **Heil** geboren wurde, daß das Wort **Fleisch** wurde aus übergroßer Liebe, begreifen wir, daß wir daran **Anteil** haben, wenn wir IHN "aufnehmen", der zu uns gekommen ist, den Heiland der Welt: "Wir haben Seine Herrlichkeit gesehen"... und Freude wird auch unser Herz erfüllen.

Ihnen allen wünsche ich ein gnadenreiches Weihnachtsfest!

Eberhard Heller



BEWUSSTER BETRUG JOHANNES PAULS II.?

von Christel Koppehele

Man mag es kaum denken? Aber, wie kann es anders sein?

Johannes Paul II. preist im "Osservatore Romano" vom April 1996 den kulturellen Austausch und religiösen Dialog zwischen Muslimen und Christen in Nordafrika und Tunesien. Ich war mehrmals in diesem Land und las in einem Reiseführer die lakonische Notiz, daß es vor dem Konzil in den 60er Jahren noch in und um Tunis 78 christliche Gemeinden gegeben habe, heute (in den 80er Jahren) nur noch ganze 5 (fünf!). Unfaßbar! dachte ich damals. Wäre ich Muslim, dieser Erfolg der Zerstörung des Christentums in Nordafrika würde mich mit stolzer Freude erfüllen. Ich glaube nicht, daß heute, mehr als 10 Jahre später, sich die Situation zum Besseren hin verändert haben könnte. Wer oder was sollte das bewirkt haben?

Es ist bekannt, daß der Missionar und Dichter Ramón Llull, der von Mallorca aus aufbrach, um die Muslime in Nordafrika zu Christus zu bekehren, noch mit 83 Jahren von diesen im Jahre 1235 gesteinigt worden ist.

Nordafrika! Heimat der Märtyrerinnen Perpetua und Felizitas und ihrer Gefährten, die unter dem punischen Cäsar Septimus Severus den wilden Tieren vorgeworfen wurden. Aus dem einzigen Grunde, weil sie es ablehnten, den Göttern und den vergöttlichten Kaisern zu opfern. Bis zur Einführung der Liturgiereform gedachte man ihrer täglich im Kanon der heiligen Messe.

Nordafrika! Heimat des Kirchenvaters Augustinus und seiner Mutter Monika und so vieler anderer Heiliger und Märtyrer. Heimat des Kirchenlehrers Tertullian und blühender christlicher Gemeinden jahrhundertlang... Bis die Horden unter der grünen Fahne des Propheten Mohammed ins Land einfielen und alles niedermachten, was christlich war, gemäß den Anweisungen des Korans: "Triffst du die Ungläubigen, dann herunter mit dem Haupt! Ungläubig sind die, die da sagen, Allah sei einer von Dreien." (Sure 47)

Orden entstanden, die gegen hohes Lösegeld den Muslimen christliche Sklaven abkauften. Die St. Louis Kathedrale auf dem Byrsa-Hügel von Karthago, im byzantinisch-maurischen Stil in den Jahren 1884-1890 erbaut, wird heute von den Muslimen verachtet. Im Polyglott steht: "In bestimmten Kreisen gilt es als chic, recht abfällig über diese Kirche der 'neuerwachten Diözese Afrika' zu sprechen." Kein Pilger wird mehr hineingelassen, obwohl dort Altäre zum Angedenken an Augustinus und den Märtyrerbischof Cyprianus sind. Ich ging die verfallenen Stufen hinauf und fand bald einen lächelnden Archäologen an meiner Seite, der etwas murmelte von... "Renovierung"... Es war aber kein Gerüst zu sehen, kein Handwerker zu vernehmen, wohl aber ein hölzerner Anbau an der Wand, aus dem Kinder und Kleinvieh hervorkamen und eine Frau, die einen Hahn jagte, der sich aber nicht fangen ließ.

Die Kathedrale - das war überdeutlich - starb langsam vor sich hin. Achtung vor christlichem Kulturgut? Das hier zu behaupten, wäre eine vorsätzliche Lüge.

Im Amphitheater der Märtyrer, nahe den Zisternen von La Malga, steht eine weiße, gewundene Säule an der Stelle, wo Perpetua und Felizitas einer wilden Kuh vorgeworfen und danach erstochen worden sind.

Der glaubenstreue Kardinal und bedeutende Archäologe Lavignerie, der heute in Reiseführern als "christlicher Fanatiker" beschimpft wird, erbaute hier auf eigene Kosten eine Kapelle in dem unterirdischen Gewölbe der Arena und ließ den Altar mit weißem Marmor verkleiden. Eine Marmortafel an der Wand nannte die Namen der Märtyrer Perpetua, Felizitas, Sarturus, Revokatus und Sarturnius, ein sechster Gefährte, Secundulus, war im Gefängnis gestorben. Alljährlich, am 3. März, ihrem Todestag, begab sich eine Wallfahrt zu Fuß singend und betend die 8 km von Tunis bis hier-

her. Pilger aus allen Nationen waren darunter, Ordensmänner, Ordensfrauen, Pfadfinder, Bischöfe, **Kardinäle**. Es gibt Dokumente und Bilder davon. Wie schön die Kapelle war - wie andächtig und ehrfurchtsvoll das Gedenken. Daran darf heute niemand mehr erinnern.

Als ich am Todestag von Perpetua und ihrer Gefährten - völlig unbeabsichtigt - ich stellte erst im Flugzeug voll Erstaunen fest, daß ich an diesem Tage den Boden von Karthago betreten würde...eilte ich sofort zum Amphitheater und befand mich dort völlig allein. Mein Taxifahrer wartete ungeduldig oben auf dem Hügel, denn die Sonne sank und der große Ramadan-Schmaus in der Familie stand ihm bevor. Ich legte ein paar selbstgepflückte Feldblumen vor die Säule und betete ein "Vater unser" und ein "Ave Maria".

Am nächsten Tag ging ich wieder hin und sah, daß die ehemalige Kapelle ein Müllablageplatz geworden war. Der Alte mit dem roten Fez, der mir seine "Führung" aufgedrängt hatte, grinste, als er mein Erstaunen sah, rasselte ein paar Brocken "französisch" herunter und hielt dann die Hand auf.

Plastikeimer mit Unrat standen auf dem ehemaligen Altar. Die Fenstergitter mit dem PAX CHRISTI Zeichen hingen schief im Stacheldraht. Das meterhohe Eisenkreuz auf der weißen Perpetua-Säule, das ich auf den alten Fotos gesehen hatte, war verschwunden. Heruntergerissen, weggeschleppt. Kreuz und Bibel in islamischen Landen? Da hört die Toleranz auf! Niemand vermißt hier heute etwas, der nicht weiß, wie es früher hier ausgesehen hat. Es wurde **mutwillig** zerstört um Allahs willen.

Mit viel Geld und Mühen der Christen waren diese Stätten der Vergessenheit entrissen worden. Alles zerstört! Nur die anonyme weiße Säule duldet man noch 'großzügig' im Andenken an Perpetua. Gehört sie zur 'päpstlich' beschworenen "Achtung der Kulturen"!? Kardinal Lavignerie, der es wagte, im islamischen Afrika so christlich zu agieren, wird heute offen beschimpft. Indifferente christliche Opportunisten, dialog- und kulturselig, duldet man als "nützliche Idioten", die man jedoch heimlich ob ihrer Glaubensfeigheit verachtet... Allah hu akbar!

Johannes Paul H. war nun vor einer Woche in tiefer Ergriffenheit (OSSERVATORE ROMANO - im folgenden: OR) in den Ruinen des Amphitheaters in Karthago. Hat man für ihn dort etwa den Müll beseitigt? Oder war er ergriffen über den Unrat an heiliger Stätte? Jedenfalls ist von einem "heiligen Zorn" ob dieser Verwüstung nichts zu lesen. Statt dessen schwärmt er von der "umfassenden" Liebe Gottes ohne Unterschied von Religion oder Nation (OR). Er preist den Dialog mit anderen Kulturen. Rühmt die Achtung, die wir den Muslimen entgegenbringen sollen, was er schon in Casablanca - Marokko den jungen Muslimen gegenüber betont habe. Und sichert sich ab bei seinen ungeheuren Lobpreisungen des Islam durch ein Zitat aus der Enzyklika "Nostra aetate". - Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen - jubelt er, verehren sie immerhin als "Propheten" - (für die Juden ist **ER** ja nicht einmal das!) Es versteht sich aber von selbst, daß **ER** dem eigentlichen **PROPHETEN** Mohammed nachgeordnet ist, denn dieser ist der LETZTE und GRÖSSTE Prophet Allahs.

Der eilige 'Vater' ist vollends glücklich, feststellen zu können, daß die Muslime auch Maria verehren. - Zitat: "...wenngleich sie nicht dem Evangelium folgen, unterhalten sie doch Beziehungen der Freundschaft mit den Christen"... (OR vom 26.4.1996) Zitat: "... der Besuch ist zugleich ein Beitrag in der Vorbereitung auf das Große Jubiläum des Jahres 2000." (OR)

Eine Bekannte von mir, die unlängst von einer Reise zurückkam, berichtete mir vom St. Katharinenkloster am Fuße des Berges Sinai, es beherberge auch eine Moschee und eine Synagoge... Sie habe geglaubt, das St. Katharinenkloster sei allein eine christliche Anbetungsstätte. Dann schmunzelte sie: "Vielleicht haben sie ja clever gedacht, wenn die Moslems uns überfallen, rufen wir: Zerstört uns nicht! Wir haben schon eine Moschee! Und den Juden mutet man nicht zu, in einer Kirche zu beten, die an den gekreuzigten Gotteslästerer Jesus Christus glaubt, den die hohen Priester leider hinrichten mußten. Johannes Paul II. will nun alle - unabhängig vom Evangelium Christi - friedlich zur Jahrtausendwende vereint, betend am Berge Sinai versammelt sehen.

Dagegen sprach der **HERR** aus dem Feuer so, daß alles Volk glaubte, vor Grauen sterben zu müssen: **"ICH BIN DER HERR, DEIN GOTT! DU SOLLST KEINE FREMDEN GÖTTER NEBEN MIR HABEN!"** Das hat man uns gelehrt, aus der Heiligen Schrift vorgelesen. Daran halten wir fest! Aber nicht unisono: "Jahwe...Allah...Dreifaltiger Gott...ALLE nur EINER." Und die Fahne, die oben am Berge Sinai ins Dritte Jahrtausend flattern soll, verheißt dann

das Heil im Namen des Monotheismus, dann des Synkretismus.

Dagegen rief schon der Prophet des Alten Testaments solchem Tun warnend entgegen: "Friede! Friede! Und da ist kein Friede! Denn die Götter der Völker sind Dämonen!" - Natürlich hat niemand etwas gegen Abraham. Er eignet sich deshalb vorzüglich, die Gewissen zu beruhigen. Er ist sozusagen der "Vater aller" wenn Jesus Christus als Zankapfel der Religionen 'wegrationalisiert' wird. Für die Friedensformel muß der gemeinsame Stammvater erhalten, und es gelingt! -

Jesus Christus aber sagte ernst: "Wahrlich! Wahrlich, **ICH** sage euch, ehe Abraham ward, **BIN ICH!**" Und sie hoben Steine auf, IHN zu töten. Heute sind es die "Steine des Totschweigens", des Totschweigens der Heiligen Schrift". Man glaubt der Wahrheit des **WORTES GOTTES** nicht mehr, sucht sie nicht, ehrt sie nicht! Produziert selbst 'Wahrheit': die "Wahrheit im Dialog" ! Doch Gott läßt Seiner nicht spotten !

Zum St. Katharinenkloster führen erstaunlich bequeme, rollbahnähnliche Straßen. Das gemeinsame Gebetshappening 2000 ist gewaltig in Vorbereitung. Der 'Papst' setzt schon lange Zeit Sonderkommisäre ein, die sich zusätzlich in allen Städten und Landen etwas einfallen lassen sollen. Ob die 'päpstlichen' Gastgeber an Jesus Christus glauben oder nicht, spielt keine Rolle, solange sie den 'Papst' selbst verehren. Dann ruft er - wie im Sudan nach dem Staatsbanquett geschehen -: "Allah segne den Sudan!" Johannes Paul II. sei fähig, "Massen in Bewegung zu bringen mit seinem Charisma", lautet das Lob für ihn. Er nimmt das Wort Christenverfolgung - wenn überhaupt - nur sehr selten in den Mund, um die gute Laune nicht zu stören. Man hörte auch nichts vom Veto Johannes Pauls II. gegen die große Moschee im angeblich christlichen Rom. Unwillkürlich fragt man sich: "Gibt es eine christliche Kirche dieser Größe in Mekka oder Medina?"

Johannes Paul JX weiß genau, daß die Glaubenszeugen der ersten christlichen Jahrhunderte Jesus Christus, den Sohn Gottes verkündeten. Dies aber wollten die sonst so toleranten Heiden, die römischen Herren der Welt, nicht tolerieren. Ein wenig nur trauert er um die 7 Mönche in Algerien, die von fanatischen Christenhassern entführt worden (und dann ermordet wurden, Anm.d.Red.) sind... in diesem Zusammenhang beschuldigt er nicht die Muslime, sondern spricht nur von den in Algerien zur Zeit so "schwer geprüften christlichen Gemeinden".

Er meidet alles, was nach **KONFRONTATION** aussehen könnte. "Das Zeitalter der Konfrontation... des Entweder-Oder..ist endgültig vorbei!" sagt M. Ferguson in ihrem Buch: "Die sanfte Verschwörung". These und Antithese bedeuten Krieg. Deshalb ist in allem die Synthese vorzuziehen, die Frieden schafft Es ist möglich. Man muß es nur wollen. Sein Bewußtsein erweitern. O Aquarius! Die christlichen Fische sollen verschwinden. Ehe es für sie wirklich gefährlich wird. Oder sich anpassen. Schon heute wird deutlich, daß sie auf allen Gebieten nicht mehr erwünscht sind. Kunst und Kultur der Massenmedien werden nahezu "christenfrei" präsentiert, wie man vor nicht langer Zeit die gleiche Szene "judenrein" gefegt hat.

Es scheint, daß die Karrieristen in diesen Bereichen pausenlos verkünden: "Mit dem Christentum ist es vorbei! Laßt den neuen Wind eines neuen Zeitalters wehen! Die Ehe ist 'out' - die Homo- und Bisexualität ist 'in'! Die 'Liebe' in allen Spielarten des neuen Regenbogens ist willkommen! Wer hier nicht mitmacht, wird als Heuchler, Moralist, verklemmter Neurotiker und neuerdings einfach nur als Christ beschimpft."

Ein den Kampf scheuender Schmusepapst, der statt des Evangeliums das Verbot der Empfängnisverhütung verkündet, ist den verwirrten, geschockten Katholiken kein Fels mehr. Sie halten an ihm fest, weil ein Katholik ohne Papst ein Unding ist, wie sie meinen. Und man hört schon 'mal den Satz: "Lieber mit dem Papst in der Hölle...als ohne Papst im Himmel!"

Wer hat ihnen nur dieses "Neuevangelium" verkündet?? Die Fische zappeln im großen Schleppnetz für alle braven Wojtyla-Christen, es funktioniert alles bestens.

O ihr Märtyrer von Karthago! Orate pro nobis!

Avantgarde eines neuen Faschismus

Sekte mit satanistischem Hintergrund: Die von Ron Hubbard gegründete "Scientology-Kirche"

VON
Michael Widmann
(DEUTSCHE TAGESPOST, 17. August 1996)

WÜRZBURG (DT). Kritisch und zurückhaltend hat die Bundesregierung vor kurzem auf den Vorwurf der amerikanischen Regierung reagiert, die Scientology Organisation werde in Deutschland diskriminiert. Jüngster Anlaß für den Streit sind Aufrufe deutscher Politiker, den Film "Mission Impossible" mit dem bekannten Schauspieler und Mitglied von Scientology, Tom Cruise, zu boykottieren. "Wir müssen feststellen, daß die Vereinigten Staaten eine andere Einstellung zu der Sekte haben als wir", stellte der stellvertretende Sprecher der Bundesregierung, Herbert Schmülling, dazu fest. Die Sekte sieht sich in Deutschland als "religiöse Minderheit" verfolgt. Der folgende Bericht schildert Hintergründe und Ziele dieser Organisation, die sich selbst "Kirche" nennt.

Lafayette Ron Hubbard war vermutlich der größte Satanist aller Zeiten. Der 1911 in Tilden im amerikanischen Bundesstaat Nebraska geborene Science-Fiction-Autor war 1945 beim kalifornischen Ableger des Ordo Templi Prientis (OTO) eingetreten, den der englische Schwarzmagier Aleister Crowley leitete. Von diesem Großmeister des wichtigsten Satanistenordens lernte der Sohn eines amerikanischen Navy-Offiziers die Maxime: "Tue was du willst, soll sein dein ganzes Gesetz." Der Hintergrund des Ganzen ist die Lehre, das Universum werde von einer vitalen Urenergie durchlebt, die göttlichen Ursprungs sei und den Menschen durchströme. Gelingen es ihm, sich aus den Fesseln seiner Kultur zu befreien, könne er diese Energie leben. Er werde göttlich und stünde jenseits von Gut und Böse. Hubbard erkannte, daß diesen theoretischen Grundgedanken des Satanismus zu leben

- erstens bedeutete, ihn zu einem praktikablen Lebenskonzept werden zu lassen, statt alberne Grusel-Rituale zu veranstalten, und
- zweitens - ein negatives Zerrbild von Kirche zu errichten, statt deren Bekenntnisse verkehrt herum aufzusagen.

Er schrieb 1950 "Dianetik, die moderne Wissenschaft der geistigen Gesundheit", wo mit er den Psycho- und Gesundheitskult wie den pseudowissenschaftlichen Begriffswirrwarr der Esoterik äußerst clever vorwegnahm, statt in die Schmuddelszene der Okkultisten einzusteigen. Aus der Schulung von Beratern für das neue Selbstheilungskonzept entwickelte sich um 1954 die "Scientology Kirche".

Der satanistische Hintergrund dieser Mischung aus Psycho-Sekte, Multi-Konzern, Mafia-Bande und Staats-Unterwanderern wurde vom Sohn Hubbards in Friedrich-Wilhelm Haacks Buch "Europas neue Religion", Zürich 1991, S. 36, offengelegt und in der einschlägigen Literatur (Guido und Michael Grant: Schwarzbuch Satanismus, Augsburg 1995, S.223 ff.) bestätigt.

Die Methode von Scientology besteht, neben Ernährungszusätzen, die auch medikamentöse Manipulation ermöglichen, im wesentlichen darin, durch beicht- und hypnoseähnliche Sitzungen ("Auditing") hemmende Eindrücke ("Engramme") abzubauen, um im obengenannten Sinne "clear" zu werden. Vielleicht sollte man das mit "skrupellos" übersetzen. Man darf sich dann OT ("Operating Thetan") nennen. Völlige Freiheit erreicht man aber erst mit Stufe XV, und bis jetzt hat David Miscavige, Nachfolger des 1980 verschwundenen und 1986 totgemeldeten Hubbard, nur bis Stufe VIII freigegeben. Ziel ist, die ganze Welt zu "clearen", das heißt Scientology zu einer Art planetarischen Staatskult zu machen. Die Sekte ist straff und hierarchisch organisiert. "Ethik-Offiziere" (Unter "Ethik" versteht Scientology "Gegenabsichten aus der Umwelt zu entfernen") überwachen die Ausführung und die Mitglieder, die ein Vermögen in die Kurse investieren.

Hubbard hat damit offenbar eine Marktlücke entdeckt: Seine "Kirche", dieser Begriff fördert die Verbreitungschancen, "zählt heute schätzungsweise acht Millionen Mitglieder, allein in Deutschland etwa dreihunderttausend" (Renate Hartwig: "Scientology - Ich klage an!" Augsburg 1994. S. 41). Neben der Unterwanderung der Wirtschaft (vgl. zusätzlich Renate Hartwig: "Das Komplott und die

Kumpane" Düsseldorf 1995) operiert die Organisation erfolgreich in der Prominentenszene. Von den Einnahmen zu dem neuen Film sollen Millionen in die Sekte fließen.

Renate Hartwig nennt in ihrem Buch noch weitere Scientology-Mitglieder und Sympathisanten, unter anderem den Maler Gottfried Heinwein. Der wehrt seit drei Jahren ab: Lediglich ein paar Kurse habe er besucht und öffentlich gelobt, jetzt sei er Opfer einer intoleranten Öffentlichkeit. Der Jazz-Pianist Chick Corea hingegen steht offen dazu, Operating Thetan zu sein. Das Buch von Frau Hartwig zeigt ihn bei einer Veranstaltung, auf der das Scientology-Buch "Haß" (!) vorgestellt wurde, in dem - wie die offiziellen Reaktionen aus den Vereinigten Staaten auf das deutsche Vorgehen gegen Scientology zeigen - erfolgreich behauptet wird, es sei der alte und neue Nazi-Geist, der hierzulande die Religionsfreiheit der Scientologen behindere (Scientology, S. 223).

Beide Herren wurden dazu in der Sonderausgabe "Entartete Kunst" der "Ketzerbriefe" (Okt. 1993) interviewt, die der Freiburger Abriman-Verlag, der im Logo einen Teufel mit erigiertem Phallus hat, herausgibt. Zu dessen Programm gehört neben dem "Haß-Buch" zum Beispiel Literatur zur angeblichen Kumpanei der Kirche mit den Ustascha-Faschisten. Kurioserweise bekommt man bei diesem Verlag auch Video-Huldigungen des Hitler Fans Baghwan beziehungsweise Osho.

Als Herausgeber von Sonderdrucken fungiert der "Antiklerikale AK der Bunten Liste Freiburg", an den auch Spenden für die Ketzerbriefe zu richten sind. In deren Dunstkreis firmiert auch der "Bund gegen Anpassung", der Frau Hartwig zufolge das Ehepaar Seier bei seinem Kampf gegen Schulkreuze von Anbeginn massiv unterstützt hat, ein "Steigbügelhalter und enger Kumpan von Scientology" (Das Komplott, S. 67 f.). Auch hier ist ein Blick in die Geschichte interessant: Der okkultheidnische Hintergrund des Nationalsozialismus (Thule-Orden, ONT = Ordo Novis Templi) ist ja bekannt. Offiziell spielte er aber nie eine Rolle. Aleister Crowley wurde 1923 von Mussolini ausgewiesen, der OTO wurde 1935 in Deutschland verboten, obwohl er sich Hitler andienen wollte. Nach Vorkämpfen in anderen deutschen Regionen ordneten 1941 die Nationalsozialisten geheim (!) in Bayern an, die Schulkreuze "allmählich ... durch zeitgemäße Bilder" (!) zu ersetzen.

Das Rezept Hubbards scheint in unserer Zeit auch dem Hitlers überlegen, von den so ungeheuerlichen wie kläglichen Wiederbelebungsversuchen der "Neonazis" ganz zu schweigen. Denn wenn man von der Instrumentalisierung dieses Begriffes durch seine linken Antagonisten einmal absieht - so ist doch Faschismus im Kern die Idee und Praxis eines Übermenschen (vgl. Ex-Scientologin Silvia Redhead: "Der teure Traum vom Übermenschen" München 1993). Die nicht mithalten können, sind dann die Untermenschen, die ausselektiert werden. Den Vorläufer solcher Haltung hat die Linke "Bourgeoisie" genannt. Und tatsächlich besinnt die Bürgergesellschaft sich zunehmend ihrer naturrechtlichen Voraussetzungen. Die Schwächsten werden bereits mit dem Tode bedroht: Ungeborene und Alte. In Zukunft werden es vielleicht die Unangepaßten, die Minderheiten, Kriminalitätsoffer, Obdachlosen, Behinderten, Armen und Arbeitslosen sein. Deren "zeitgemäße Endlösung" durch den puren Funktionalismus macht Scientology zur Avantgarde unseres alltäglichen Faschismus.

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

VÖLKERMORD UND CHRISTENVERFOLGUNG IM SUDAN - ABER DIE WELT SCHWEIGT - Das fundamentalistische islamische Regime im Sudan unter Präsident Bashir verübt Völkermord und praktiziert eine unbarmherzige Christenverfolgung. Diese Vorgänge vollziehen sich weitab von dem Interesse der Weltöffentlichkeit. Die Weltgemeinschaft, organisiert in den Vereinten Nationen, nimmt von diesen Untaten nicht Kenntnis, geschweige denn, daß es zu irgendwelchen Maßnahmen gegen die Machthaber in Khartum käme. Die Opfer werden vergessen. Diese Klage erhoben die sudanesischen Bischöfe Daniel Adwok und Paride Taban bei einem Auftritt in der Schweiz. Den Christen im Sudan, so die beiden Bischöfe, werden bei der Ausübung ihrer Religion alle nur denkbaren Hindernisse in den Weg gelegt Von der christlichen Erziehung bis zum Kirchenbau wird die Kirche vom Regime massiv behindert. Christen erhielten im Unterschied zu Moslems keine Kredite; ein Christ, der eine Stelle im Staatsdienst wolle, müsse sich erst zum Islam bekehren. Gegen die Bevölkerung im Südsudan wird ein regelrechter Ausrottungskrieg geführt. Mit Splitterbomben und Beschießungen von Hubschraubern aus werden die Menschen gehindert, sich Lebensmittel zu beschaffen. Die Nationale Islamische Heilsfront verfähre gegen die Menschen im Südsudan, als ob diese Sklaven des Nordens seien. In einem dramatischen Appell haben die Bischöfe Adwok und Taban die Welt aufgefordert, endlich Druck auf das Regime in Khartum auszuüben, um Völkermord und Christenverfolgung zu beenden. (PRIVAT-DEPESCHE Nr.44, vom 30.10.96)

WIR KÖNNEN HELFEN , WIR KÖNNEN HELFEN . . .

GEBLIEBEN SIND FAST EINE MILLION FLÜCHTLINGE UND NUR EIN PAAR MUTIGE HELFER - Vor zwei Jahren, im August 1994, gingen grausige Bilder um den Erdball: wie im Bluttausch wurden in Ruanda Hunderttausende massakriert, Millionen Menschen flohen in die Nachbarländer. Auch dort gab es wieder Tote als Folge von Cholera und verseuchtem Wasser. Das Drama hatte aber auch eine andere Seite: eine bisher nicht dagewesene Hilfsbereitschaft. Aus aller Welt kamen Helfer, über direkte Flugverbindungen wurden Zigtausende Tonnen Hilfsgüter ohne bürokratische Umstände zu den Lagern gebracht. Die Weltpresse berichtete täglich über gute Taten . - Das war vor zwei Jahren. Die Lager wurden allmählich Dauerzustand, die Presse ging und mit ihr viele Organisationen; Flüge müssen wieder bezahlt werden, die Bürokratie ist wieder eingekehrt. Geblieben sind die etwa 900.000 Flüchtlinge und nur eine kleine Schar mutiger Helfer, denen langsam das Geld ausgeht. Nur wenige Flüchtlinge gehen zurück, aber täglich kommen 20 bis 25 neugeborene Kinder hinzu. Die zairische Bevölkerung wird ungeduldig, denn rivalisierende Banden terrorisieren Flüchtlinge und Einheimische. Im Augenblick ruhen die Kämpfe, aber die Lage in Goma ist unsicher. Bei Einbruch der Dunkelheit, gegen 18 bis 19 Uhr sind die Straßen menschenleer. Auf den Straßen außerhalb Gomas fahren die Helfer nur noch im Konvoi. Das von IGFM-Mitarbeiter Bormann geführte Waisenhaus mußte vom Stadtrand weg aus Sicherheitsgründen in die Innenstadt verlegt werden. Auf einem 1.500 qm großen Areal betreut Bormann 119 Kriegswaisen und Straßenkinder gemeinsam mit vier Lehrern, zwei Hilfskräften und 22 ehrenamtlich tätigen Familien. Von 8 Uhr vormittags bis 17 Uhr nachmittags werden die Kinder in vier Zeltklassen unterrichtet, beschäftigt und durch die zwei Hilfskräfte zweimal täglich verköstigt. Nachts schlafen die Kinder bei den 22 Gastfamilien, etwa fünf Kinder pro Familie; auch Bormann hat zu seinen drei leiblichen und drei adoptierten Kindern weitere Waisen aufgenommen. (...) Die Schule wurde erst in diesem Jahr eingerichtet, nach dem klar wurde, daß an eine rasche Rückführung der Flüchtlinge nicht zu denken war und sich immer mehr Kinder (...) von Banden anwerben ließen. Zur Versorgung der Kinder werden jetzt monatlich 4.000 DM benötigt, für Schulbedarf und die Lehrer weitere 1 000 DM monatlich. Für weniger als 50 DM monatlich können Herr Bormann und seine Helfer ein Kind versorgen und ihm Lesen und Schreiben beibringen, was es vielleicht zukünftig vor Verführern und Demagogen schützen wird.

Kennwort "**Goma**"

RUMÄNIEN - Selbsthilfe - die letzte Hoffnung für viele Kranke - *"Wenn die Hoffnung nicht wäre, daß es eines Tages doch besser wird, hätte ich längst alles hingeschmissen. Aber ich muß!"* - "Gestern habe ich fast die Nerven verloren und geheult. Keine Medikamente, kein Geld. Die Menschen müssen einfach sterben, denn wir dürfen nur laut Plan krank werden. Am schlimmsten ist es für die Ärzte, die ohnmächtig daneben stehen müssen, denn sie dürfen einfach keine Medikamente verschreiben." Frau Dr. Faloba vom Kinderkrankenhaus sagte mir mit Tränen in den Augen: "Ich kann nicht mehr zum Dienst kommen und dieses mitansehen," eine andere Ärztin meinte: "Wie können die Menschen immer noch schweigen?!" Vor zwei Wochen haben wir einen Vertrag mit dem Krankenhaus abgeschlossen und bei dieser Gelegenheit nochmals darauf hingewiesen, daß es eine Verpflichtung hat, den Kranken kostenlos Medikamente zur Verfügung zu stellen. Wir helfen nach Möglichkeit, aber wir sind doch nur ein Selbsthilfeverein. Es ist doch nicht möglich für uns, die Aufgaben des Staates zu übernehmen! Wovon sollen wir das denn bezahlen?" - Die Rumäniendeutsche Maja Caspari ist zuckerkrank. Sie wollte sich einfach nicht damit abfinden, sterben zu müssen, weil die kommunistische rumänische Regierung unter Ceausescu es nicht für notwendig hielt, Medikamente gegen Diabetes und diätetische Lebensmittel im Lande herzustellen oder einzuführen. Sie gründete einen Selbsthilfeverein, der die lebensnotwendigen Medikamente im Ausland beschaffte, in der Hauptsache als Spenden. In Kochkursen des Vereins lernen Kranke Diätküche. Inzwischen wenden sich Hunderte Kranke an den Verein, denn die staatlichen Krankenhäuser können mangels Geld eine dauerhafte Hilfe nicht garantieren. (...) Solange es gespendete Medikamente gibt, ist die Behandlung der Patienten kostenlos, aber für das Gehalt des Arztes müssen 150 DM, für die Schwester 1 00 DM und für die Apothekerin 200 DM monatlich aufgebracht werden. Wenn der Zustrom der Patienten weiterhin ansteigt, müssen Medikamente zugekauft werden. In ihrem jüngsten Brief schreibt Maja Caspari: "Es freut mich einerseits, daß wir einen solchen Zulauf haben, aber das zeigt, wie verzweifelt die Menschen sind und stumm um Hilfe rufen. Mein Herz ist schwer und doch froh, daß wir dank Euch, das Schlimmste abwenden können." Bitte helfen Sie. Kennwort: **Medias**

Ihre Spende überweisen Sie bitte unter Angabe des entsprechenden Kennwortes auf folgendes IGFM-Konto: Taunus-Sparkasse, Konto-Nr. 23 000 733 (BLZ 512 500 00)

DIE HEILIGEN DREI KÖNIGE BESUCHEN DAS JESUSKIND

- NACH DEN GESICHTEN DER GOTTSSELIGEN
ANNA KATHARINA EMMERICH -

Ich sah, daß sie [die hl. drei Könige: Mensor, Sair und Theokeno] hier [d.i. in Bethlehem] lange unentschieden verweilten und noch immer unruhig waren, bis ich ein Licht jenseits Bethlehems über der Gegend, wo die Krippe war, am Himmel aufsteigen sah. Es war ein Leuchten, als wenn der Mond aufgehl. Ich sah, daß sie sich wieder aufsetzten und um die Mittagsseite von Bethlehem herum gegen die Morgenseite hinzogen, so daß sie das Feld zur Seite hatten, wo den Hirten die Geburt Christi war verkündigt worden. Sie mußten an einem Graben hin und um verfallene Mauern herumziehen. Sie machten diesen Weg, weil sie in Bethlehem nach dem Tale der Hirten als einem guten Lagerplatz gewiesen wurden. Es liefen ihnen auch einige Leute von Bethlehem nach. Sie sagten diesen aber nicht davon, wen sie hier suchten.

Der heilige Joseph schien um ihre Ankunft zu wissen. Ob er es von Jerusalem aus erfahren oder durch ein Gesicht, weiß ich nicht; aber ich hatte ihn schon unter Tags allerlei aus Bethlehem holen gesehen, Früchte, Honig und Grünes. Ich sah auch, daß er die Höhle sehr geräumig gemacht, seine abgeschlagene Kammer im Eingange ganz zusammengestellt und das Holz und Küchengestell hinaus vor die Türe unter das Obdach gebracht hatte. Als der Zug in das Tal der Krippenhöhle hinabkam, stiegen sie ab und fingen an, ihr Lager aufzuschlagen; die Leute aber, die ihnen aus Bethlehem nachgelaufen waren, gingen wieder zur Stadt zurück. Schon hatten sie einen Teil des Lagers aufgeschlagen, als sie den Stern über der Höhle wieder erblickten und in ihm ganz deutlich ein Kind. Er stand gerade über der Krippe und zeigte mit seiner Lichtbahn senkrecht darauf nieder. Sie entblößten das Haupt und sahen den Stern wachsen, als näherte er sich und senke sich nieder. Ich meine, daß ich ihn so groß wie ein Bettuch werden sah. Anfangs waren sie ganz verwundert. Es war schon dunkel, kein Haus war hier zu sehen, nur der Hügel der Krippe, wie ein Wall. Bald aber wurden sie ungemein freudig und suchten den Eingang zur Höhle. Mensor öffnete die Türe und erblickte die Höhle voll Glanz und Maria und das Kind im Ende sitzend ganz wie die Jungfrau, die sie immer im Sternbilde gesehen hauen. Der König trat zurück und sagte es den beiden anderen. Nun gingen sie alle drei in den Eingang. Ich sah, daß Joseph mit einem alten Hirten zu ihnen herauskam und gar freundlich mit ihnen sprach. Sie sagten ihm einfältig, sie kämen den neugeborenen König der Juden, dessen Stern sie gesehen, anzubeten und ihm Geschenke zu bringen. Joseph hieß sie demütig willkommen. Sie zogen sich nun zurück, um zu ihrer Zeremonie sich vorzubereiten. Der alte Hirte aber ging mit den Dienern der Könige in das kleine Tal hinter dem Krippenhügel, wo Schuppen und Hirtenställe waren, um ihre Tiere zu versorgen. Der Zug nahm das ganze kleine Tal ein.

Ich sah nun die Könige ihre weiten fliegenden Mäntel von gelber Seide von den Kamelen herabnehmen und sich umhängen. Um die Mitte des Leibes befestigten sie an den Gürteln mit Kettchen Beutel und goldene Büchsen mit Knöpfchen wie Zuckerdosens. Sie wurden dadurch ganz breit in ihren Mänteln. Sie hatten auch eine kleine Tafel auf niedrigem Fuße bei sich, die sie auseinanderklappen konnten. Sie diente als Präsentierteller, wurde mit einem Teppich, woran Quasten, bedeckt, und darauf die Geschenke in Büchsen und Schalen gestellt.

Jeder König hatte die vier Begleiter aus seiner Familie bei sich. Alle folgten dem heiligen Joseph mit einigen Dienern unter das Vordach der Krippenhöhle.

Die Höhle sah ich voll von übernatürlichem Licht. Dem Eingang gegenüber auf der Stelle der Geburt war Maria in mehr liegender als sitzender Stellung auf einen Arm gelehnt, neben ihr Joseph und ihr zur Rechten lag das Jesuskind in einer mit Teppich bedeckten, erhöht stehenden Mulde. Beim Eintritt Mensors richtete Maria sich in sitzender Stellung auf, verschleierte sich und nahm das Kind verhüllt vor sich auf den Schoß. Sie öffnete aber die Hülle, daß der Oberleib bis unter die Ärmchen unbedeckt erschien, und hielt es aufrecht an ihre Brust gelehnt, ihm das Köpfchen mit einer Hand stüt-

zend. Es hielt die Händchen vor der Brust, wie betend, war sehr freundlich und leuchtend und griff auch um sich her. Mensor ließ sich vor Maria auf die Knie nieder, beugte das Haupt, kreuzte die Hände vor der Brust und sprach, die Geschenke anbietend, andächtige Worte. Dann nahm er aus dem Beutel am Gürtel eine Handvoll fingerlanger, dicker schwerer Stäbchen hervor, die oben spitz, in der Mitte körnig und goldglänzend waren, und legte sie demütig als seine Gabe Maria neben das Kind auf den Schoß, und Maria nahm sie liebevoll und demütig an und bedeckte sie mit dem Zipfel ihres Mantels. Die Begleiter Mensors standen hinter ihm tiefgebeugten Hauptes. Mensor gab das Gold, weil er voll Treue und Liebe war und mit unerschütterlicher Andacht und Anstrengung immer nach dem Heile suchte.

Als er und die Seinen sich zurückzogen, ging Sair mit seinen vier Begleitern hinein und ließ sich auf die Knie nieder. Er trug in der Hand ein goldenes Weihrauchschiffchen voll kleiner grünlicher Körner wie Harz. Er gab den Weihrauch, denn er war der, welcher sich willig und ehrerbietig anschmiegte und liebevoll dem Willen Gottes folgte. Er setzte sein Geschenk auf die kleine Tafel und kniete lange da.

Nach ihm nahte Theokeno der älteste. Er konnte nicht knien, er war zu alt und zu dick. Er stand gebeugt und stellte ein goldenes Schiffchen mit grünem Kraut auf die Tafel. Es war noch frisch und lebendig, es stand aufrecht wie ein ganz feiner grüner Busch mit weißen Blümchen. Er brachte Myrrhen; denn Myrrhen bedeuten Abtötung und überwundene Leidenschaften. Dieser gute Mann hatte schwere Anfechtungen zum Götzendienst und zur Vielweiberei bekämpft. Er blieb sehr lange vor dem Jesuskinde, daß ich bange war für die guten Leute vom Gefolge, welche gar geduldig draußen vor dem Eingange harrten, bis auch sie das Jesuskind noch sehen könnten.

Die Reden der Könige und aller, welche nach ihnen zu- und abtraten, waren ungemein kindlich und wie liebestrunken. Sie begannen: "Wir haben seinen Stern gesehen und daß er der König über alle Könige ist. Wir kommen ihn anzubeten und ihm Geschenke zu bringen." Unter zärtlichsten Tränen empfahlen sie dem Jesuskinde mit heißen Bitten sich, die Ihrigen, ihr Land, ihre Leute, ihr Hab und Gut, alles, was ihnen nur auf Erden einen Wert hatte. Er solle ihre Herzen, ihre Seelen, alles, ihr Tun und Denken, hinnehmen, er solle sie erleuchten und ihnen alle Tugend schenken und der Erde Glück, Frieden und Liebe. Es ist nicht zu sagen, wie sie in Liebe und Demut glühten und wie die Tränen der Freude über ihre Wangen und den Bart des Ältesten flössen. Sie waren ganz selig, sie glaubten in dem Sterne drin angekommen zu sein, nach dem ihre Vorfahren sich *so* lange redlich gesehnt und in den sie so begierig geschaut hatten. Alle Freude der erfüllten Verheißung von vielen Jahrhunderten war in ihnen.

Joseph und Maria weinten auch und waren so freudig, wie ich sie nie gesehen. Die Ehre und Anerkennung ihres Kindes und Heilandes, den sie so arm betten mußten, und dessen hohe Würde in der stillen Demut ihrer Herzen verschwiegen ruhte, erquickte sie unendlich. Sie sahen ihm durch Gottes Allmacht aus der Ferne gesendet, trotz aller Menschen, was sie Ihm selbst nicht geben konnten: die Anbetung der Mächtigen mit heiliger Pracht. Ach, sie beteten mit an, seine Ehre beseligte sie.

Die Mutter Gottes nahm alles ganz demütig und dankbar an; sie sprach nicht, nur eine Bewegung unter ihrem Schleier drückte alles aus. Das Jesuskind hielt sie zwischen dem Schleier und dem Mantel, und sein Leibchen sah so leuchtend unter dem Schleier heraus. Erst zuletzt sprach sie auch einige freundliche Worte mit jedem und schlug, wenn sie redete, den Schleier ein wenig zurück. Die Könige gingen nun heraus nach ihrem Zelt. Es war Licht darin und recht schön.

Ich sah sie nachher in dem Zelt auf einem Teppich um ein niederes Tischchen liegen und daß Joseph Tellerchen mit Früchten, Brötchen, Honigwaben und Schüsselchen mit Kräutern hinbrachte und mitten unter ihnen saß und mitaß. Er war so fröhlich und gar nicht blöde und weinte immer vor Freude. Ich dachte dabei an meinen Vater, wie er bei meiner Profese im Kloster unter so vielen vornehmeren Leuten sitzen mußte, wovor er in seiner Demut und Einfalt sich so gescheut hatte, wie er aber doch so fröhlich war und vor Freude weinte.

In Bethlehem sah ich an diesem Abende und in der Nacht nur bei dem elterlichen Hause Josephs ein Getümmel, und als die Könige kamen, ein Gelaufe in der Stadt; bei der Krippe war es anfangs sehr still. Hernach sah ich hier und da in der Ferne lauende und murrende Juden zusammenstehen und hin und wieder gehen und in die Stadt berichten. In Jerusalem hatte ich an diesem Tage noch vieles Gelaufe von alten Juden und Priestern mit Schriften zu Herodes gesehen; dann aber wurde alles still,

als wolle man nicht mehr davon gesprochen haben.

Am folgenden Tag waren alle abwechselnd nochmals in der Krippenhöhle. Den Tag über sah ich sie viel verschenken, besonders an die Hirten draußen auf dem Felde, wo sie ihre Tiere stehen hatten. Ich sah, daß sie armen alten Weibern, die ganz krumm gingen, Decken über die Schultern hängten. Ich sah auch ein großes Zudringen von den Juden aus Bethlehem, sie drückten den guten Leuten auf alle Weise Geschenke ab und sahen ihnen aus Prellerei ihre Sachen durch. Ich sah auch die Könige mehrere ihrer Leute entlassen, welche hier im Lande bei den Hirten bleiben wollten. Sie gaben ihnen von den Tieren welche, und diesen packten sie allerlei Decken und Geräte auf, auch Goldkörner schenkten sie ihnen und entließen sie freundlich. Ich weiß nicht, warum es heute so viel weniger Leute waren. Sie haben vielleicht in der Nacht schon viele entlassen und nach Hause geschickt. Am Abend sah ich sie an der Krippe Abschied nehmen. Mensor ging zuerst allein hinein. Die Heilige Jungfrau gab ihm auch das Jesuskind in seine Arme. Er weinte sehr und leuchtete ganz vor Freude. Dann kamen auch die anderen und nahmen Abschied und weinten. Sie brachten noch viele Geschenke: einen großen Haufen von Zeug, Stücke von ganz blasser und von roter Seide, auch blumichte Zeuge und viele ganz feine Decken. Auch ihre großen, feinen Mäntel ließen sie da; sie waren fahl und von dünner Wolle, ganz leicht und flogen im Winde.

Die Heilige Jungfrau habe ich da auch stehend bei ihnen gesehen, als sie Abschied nahmen. Die Art, wie sie die Geschenke nahm, war ohne Freude an den Sachen, aber ungemein rührend, demütig und wahrhaftig dankend gegen den Geber. Ich habe keine Empfindung von Eigennutz an ihr gesehen bei diesem wunderbaren Besuch, als daß sie anfangs in Liebe zum Jesuskind und aus Mitleid mit dem hl. Joseph gedachte, nun würden sie vielleicht mehr Schutz haben und nicht mehr so verächtlich in Bethlehem behandelt werden wie bei der Ankunft, denn die Betrübniß und Beschämung Josephs hatte ihr so leid getan.

Danach bewirtete sie Joseph in ihrem Zelte bei der Krippe wieder, und die Häupter kehrten wieder in ihre Herberge nach Bethlehem. Inzwischen aber hatte die Obrigkeit in Bethlehem, ich weiß nicht, ob auf Herodes geheimen Antrag, oder aus eigenem Diensteyer, den Entschluß gefaßt, die Könige, die in Bethlehem waren, gefangenzunehmen und sie bei Herodes als unruhstiftend zu verklagen. Ich weiß nicht, wann dieses geschehen sollte. In der Nacht aber hatten die Könige in Bethlehem und zugleich die anderen, welche im Gezelt bei der Krippe zur Ruhe gezwungen waren, im Schlafe die Erscheinung eines Engels, der sie mahnte, aufzubrechen und auf einem anderen Wege zurückzueilen. Die bei der Krippe weckten sogleich Joseph und sagten es ihm.

(aus: "Das arme Leben unseres Herrn Jesu Christi" nach den Gesichtern der gottseligen Anna Kathanna Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dulmen, Aschaffenburg (Pattloch) 1971, S. 38 ff.)

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

RATZINGER ÄUSSERT SICH ZUM DRITTEN GEHEIMNIS VON FATIMA - (DT/KNA). Das "Dritte Geheimnis von Fatima" kündigt nach Auskunft des Präfekten der römischen Kongregation für die Glaubenslehre, Kardinal Ratzinger, weder den Weltuntergang noch andere apokalyptische Ereignisse an. Wenn die Kirche den Text der Marienoffenbarung von 1917 nicht veröffentlichte, geschehe dies, um "Sensationalismus" zu vermeiden, sagte Ratzinger am Samstag im portugiesischen Rundfunk. Mit dem "Dritten Geheimnis" seien geheimnisvolle Inhalte verbunden worden, die den eigentlichen Zweck der Marienbotschaft zu Umkehr, zum Gebet und zum Sakramenten empfang verdunkelten, ergänzte der Kardinal. - Die Gottesmutter Maria soll am 13. Mai 1917 in Fatima drei Hirtenkindern erschienen sein und ihnen Botschaften zur Bekehrung der Welt übermittelt haben. In den ersten beiden dieser sogenannten Geheimnisse wird vor einem neuen großen Krieg gewarnt sowie die Bekehrung Rußlands vorausgesagt. Ratzinger, der neben dem Papst einer der wenigen Personen ist, die den Inhalt des geheimgehaltenen "Dritten Geheimnisses" kennen, nimmt derzeit an der jährlichen Oktoberwallfahrt in Fatima teil. (Deutsche Tagespost Nr. 124) - Mit diesen Aussagen bleibt Ratzinger hinter seinen früheren Eröffnungen zurück, wonach das Dritte Geheimnis auch mit einem Abfall vom Glauben zu tun haben soll. - Diesen Sachverhalt den Gläubigen vorzuenthalten, kann man nur dann verstehen, wenn es im Dritten Geheimnis heißen würde, daß der Abfall von der Hierarchie verursacht wird.

Gedanken über Formen heidnischer Antizipationen der Jungfrauengeburt

von
Magdalena Gmehling

Die Verehrung des Messias und seiner jungfräulichen Mutter bestand schon lange vor der Erscheinung des Gottmenschen im Fleische. Ob esoterisch und zukunftsgerichtet für die Welt der Juden oder exoterisch und als verwirklicht betrachtet in der heidnischen Sphäre, die Gotteserkenntnis selbst, leuchtet seit der Urzeit in Formen antizipierenden Heilsdenkens auf. Oft verdunkelt oder in wehmütige Fernen gerückt, entfaltet die Offenbarung die Fülle ihres Lichtes in Christus.

Wir wollen diese Problematik nachfolgend historisch beleuchten. Hier sollen vor allem Zeugnisse zweier weitentfernter Kulturkreise berücksichtigt werden. Otto Willmann (1839-1920), der katholische Tradition mit Herbarts Pädagogik und Schleiermachers Soziallehre verband, schreibt: "Was die Heiden von der Wahrheit besaßen, ist geheimnisvolle Spende des Logos und weist auf ihn hin, wie die Prophezeihungen und das Gesetz des Alten Bundes, welche die Ankunft des Herrn verkündigten" ("Aus der Werkstatt der philosophia perennis", S. 12). "In principio erat verbum" (Joh. 1,14), am Anfang der Geschichte war das Wort und die Jungfrau, als Mutter des Erlösers, stand längst vor Christus - wie aufgezeigt werden soll - in höchster Verehrung.

Weit zurück in vorrömische Zeit reichen die Wurzeln der kultischen Verehrung. Das Wissen um die Jungfrauengeburt kann als alte esoterische Druidenweisheit der Gallier bezeichnet werden. Es handelt sich um die Verehrung der sogenannten "virgo paritura" (der Jungfrau, die gebären soll). Teils legendäre, teils geschichtliche Überlieferungen wissen von Samotes, dem ersten König und Gesetzgeber der Gallier. Er führte die sogenannten Gomeriten (Nachkommen Japhets, eines Sohnes des Noah) in die Mitte des Landes (an die Stelle des heutigen Chartres) wo sie eine Kolonie anlegten. Dort sollen den Druiden auf geheimnisvolle Weise von einer Jungfrau prophezeit worden sein, die erstehen und ein Kind gebären würde. Man stellte auf einem Altar ihr Standbild - mit dem Kind auf dem Schoß - auf. Auch in anderen Orten Galliens entstanden ähnliche Weihstätten. So soll in Nogent-sous-Coucy noch im 17. Jahrhundert ein der "virgo paritura" geweihter Altar mit entsprechender Inschrift zu sehen gewesen sein.

Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang auch die geschichtliche Kunde, die uns Gaius Julius Cäsar, der ja als Vertreter der römischen Staatsmacht dem Druidenwesen durchaus feindlich gesinnt war, im "Bellum gallicum" über das Land der Carnuten zukommen läßt. Er spricht davon, daß sich zu einer bestimmten Jahreszeit alle an einem heiligen Ort (Chartres, d.i. Carnutum oder Carnotum) versammeln, dort würden die Einweihungen vollzogen, die Misteln gepflückt, Inspirationen gesucht, Orakel befragt.

Im Jahre 52 v. Christus nahm von eben jenem Gebiet der Zentralstätten aus der letzte Aufstand gegen die Römer seinen Ausgang. Die Legende berichtet nun in zwei Versionen, wie auf diesen, von alters her geheiligten Boden das Christentum gebracht wurde. Von Rom aus habe der Apostel Petrus seine beiden Schüler Sabinianus und Potentianus nach Gallien gesandt, um das Evangelium zu verkünden. Sie fanden das Volk um Chartres bereits bekehrt, ja sogar eine Kapelle der Jungfrau-Mutter. Selbst die Druiden erkannten die Erfüllung der Erwartung so vieler Jahrhunderte. Die vorhandene Kirche wurde der Mutter Gottes geweiht und der hl. Aventinus als erster Bischof zurückgelassen.

Die zweite Überlieferung spricht von der Christenverfolgung nach dem Martyrium des hl. Stephanus. Diese habe die Flucht Maria Magdalenas, ihrer Schwester Martha sowie des Lazarus zur Folge gehabt. Sie seien mit Maximin, Altin und Eodald in die Provence gefahren. Von dort aus seien Eodald und Altin bis nach Chartres vorgedrungen, wo sie die Kapelle der Jungfrau vorfanden. Noch zu Lebzeiten der Gottesmutter habe Priscus, Fürst von Chartres, eine Botschaft zu dieser gesandt mit der Bitte, den Titel "Dame von Chartres" anzunehmen. Im Laufe der wechselvollen Geschichte des Ortes spielte immer wieder die Statue (der Druiden) eine Rolle. Sie soll in der unterirdischen Kapelle, "Notre Dame-soubs-Terre" gestanden haben und blieb auch durch die Jahrhunderte Gegenstand inniger Verehrung. Im Jahre 1793 zerstörten fanatische Jakobiner auch diese Statue. "Es ist sicher bemerkenswert, wie auf solche Weise die (...) Finsternismächte der französischen Revolution hier wie ja auch anderwärts den geheiligten Stätten der christlichen Vergangenheit wie mit sicherem In-

stinkt noch einmal gleichsam den letzten, ihnen allein möglichen Tribut entrichteten, indem sie sie zerstörten". 1)

Im Jahre 1833 fand man in Chalons sur Marne an der Stelle eines alten Heidentempels einen Stein mit der Inschrift: "Der Jungfrau, die gebären soll, gewidmet von den Druiden." Eine Halbplastik der Jungfrau mit dem Kind befindet sich im Giebelfeld über dem rechten Portal an der Westfront der Kathedrale von Chartres. Sie stammt aus dem 12. Jahrhundert. Schon kurze Zeit später wurde eine Nachbildung vom Bischof von Paris an der Fassade von Notre-Dame de Paris in Auftrag gegeben. Weitere Nachahmungen finden sich zunächst in Bourges und Toulouse, später zahlreich und häufig an verschiedenen Orten.

Aus einem anderen, weit entfernten Kulturkreis stammt das zweite typologische Zeugnis. Die geheimnisvolle Segenslinie des alten Bundes, die von Christus bis zum Sohne Adams, Seth, zurückreicht, spielt hier eine hochbedeutsame Rolle. Seth war im alten Ägypten gleichbedeutend mit Gottsohn und wurde später zum Bekämpfer des Osiris-Horus. "[S]o erhielt das Volk Israel als solches Sethcharakter, der sich beim Auszug aus Ägypten in Moses als dem führenden Haupt konzentrierte. Wegen der Plagen, die durch Moses über Ägypten verhängt wurden, und namentlich wegen der Entführung der Mumie Josephs von Ägypten wurde Moses zum verhassten Gotte Seth, der den Osiris verstümmelte." 2) Die Hauptkultstätte des Osiris lag in Heliopolis. Hier konzentrierte sich für die Ägypter die Idee des Erlöser- und Sonnengottes. Sie wurde in Art einer Triade: Gott, Göttin und Sohn gesehen und zwar unter dem Namen: Osiris, Isis und Horus. Der Sohn (Horus) ist also jedesmal eine Wiedergeburt seines Vaters (Osiris). Die Göttin-Gemahlin galt als eine Art Wiedergeburt der Göttin-Mutter. In dieser Triasidee, die sehr wohl zu unterscheiden ist von der christlichen Trinität, finden wir eine Art verzerrtes Wissen um die Jungfrau, die den Erlöser (Gottessohn) gebären soll. Letztere ist in Asien unter vielfachen Namen anzutreffen.

Bekannt sind Darstellungen des Osiris und der Isis, das Kind zwischen sich auf einem Thron erhöht Anbetend strecken sie die Arme gegen dasselbe aus. Die ägyptische Religion weiß um die Erschaffung einer Jungfrau und eines Gott-Sohnes vor aller übrigen Schöpfung. Diese Erlösererwartung ist im Volk Israel prophetisch vertieft. "Die Jungfrau wird einen Sohn gebären, den sie 'Gott mit uns' nennen wird" (Jesaias 7, 14 ff). Der Prophet Micha spricht von der "Tochter Sion", welche den rettenden König erwartet. Plutarch, der in der Isis die jungfräuliche Athene (die aus sich selbst entstandene und somit unbefleckt Geborene) sieht, weist auf die Anschauung der Ägypter hin, die Sonne tauche täglich wie ein neugeborenes Kind aus der Lotospflanze auf. Lotos (botanisch Nymphaea = jungfräuliche Braut) kann in der orientalischen Bildersprache als Zweig Jesse und Blume aus der Wurzel Jesse aufgefaßt werden (Jesaias 11,1). Der Lotos, das Symbol des fortdauernden Lebens, wiegt, von der Sonne befruchtet, in seinem Kelche einen göttlichen Knaben. Diese Anschauung treffen wir heute noch an in der brahmano-buddistischen Welt. Viel später wurde sie auf Buddha und seine Inkarnationen bezogen.

Altorientalische Mysterienweisheit und Erlösererwartung finden im Isiskult auch bildlichen Niederschlag. "Wie Isis der Sitz der Gottheit war und hieroglyphisch durch einen Thron dargestellt wurde, so ist Maria 'die Wohnstätte Gottes'... Sie ist: ...Wohnstätte und zugleich Braut der Sapiientia incarnata ... Ein bekanntes Symbol der Isis war auch das Schiff. Das Schiff war altorientalisches Weltbild für die Erde (terra). In den Sprüchen Salomons wird jene Stelle, wo unter den drei merkwürdigsten Dingen der Welt: "von den Wegen des meerdurchschneidenden Schiffes" die Rede ist, auf die Menschwerdung Christi bezogen. Noch in einem Weihnachtsliede, welches Tauler zugeschrieben wird, heißt es von Maria:

"Es kumpt ein Schiff geladen
recht uff sein höchstes port (bord)
es bringt uns den sune des Vaters
das ewig wahre Wort.

Uff einem stillen wage
kumpt uns das schiffelin es
bringt uns riche Gabe
die herren künigin" 3)

Hinzuweisen wäre auch noch auf die von Cicero übersetzten Weissagungen der eryträischen Sybille bezüglich der Jungfrauengeburt. Ferner auf die 4. Ekloge Vergils:

"Wieder auch kehret die Jungfrau, die bringet den lieblichen König" (Ekl. 4,5)

"Strahlender Mond, begrüße das neugeborene Knäblein,

Das eine goldene Zeit an Stelle des eisernen Alters spendet der Welt!

Denn unter seiner Gestalt wird Heilung jeglicher Wunde, Linderung findet das Weh der armen sündigen Menschheit." (Ekl. 4,8-14)

1) Karl Heyer: "Das Wunder von Chartres", Verlag Rudolf Geering. Basel 1926, S. 33.

2) A. Frhr. von Ow: "Joseph von Ägypten und Aseneth", G. J. Manz. Regensburg 1918. S. 14 f.

3) a.a.O. S. 124 f. - Kampers I.c., S. 70 ff.

"Ein prachtvoller Raufbold des Herrn"

Zum 60. Todestag des katholischen Schriftstellers
G.K. Chesterton

von

Gerd-Klaus Kaltenbrunner

"Die Tür tat sich nach innen auf, und ins Zimmer herein schlurfte eine unförmige kleine Gestalt, die mit ihrem eigenen Hut und Regenschirm ebensowenig fertig zu werden schien wie mit einem Haufen von Gepäck. Der Schirm war ein schwarzes, unansehnliches Bündel und schon längst nicht mehr reparierbar; und der Hut war der breitkrepelige Hut eines Geistlichen, jedoch in England unüblich, und der ganze Mann war die Ingestalt alles Unscheinbaren und Hilflosen."

Diese einer Karikatur gleichende Gestalt ist der neben Sherlock Holmes wohl weltweit berühmteste Detektiv: **Father Brown**, der katholische Weltpriester, klein, rundlich, kurzsichtig und unscheinbar, den Eindruck des harmlosen und Naiven erweckend, eine Aura von Wohlwollen und Wärme um sich verbreitend, zugleich aber ein die Polizei und andere professionelle Verbrecherermittler überflügelnder Kriminologe. Seine Erfolge verdankt er in ebenso hohem Maße seiner unter dem Anschein des linksischen Tölpels verborgenen Pffiffigkeit wie seiner seelsorglich erprobten Kenntnis der Abgründe des menschlichen Herzens. Father Browns Augenmerk richtet sich nicht so sehr auf den genauen Tathergang, vielmehr auf die Gemütsverfassung und vermutlichen Antriebe des unbekanntes Täters (in keiner der kaum zu zählenden Father Brown-Geschichten kommt eine Mörderin vor). Für den einfachen Priester ist die detektivische Arbeit weder ein Steckenpferd noch zuvörderst ein Beitrag zur staatlichen Strafgewalt. Nicht Neugier oder die Sucht, andere durch seinen Verstand zu verblüffen, bewegen ihn, ungeklärte und mysteriöse Kriminalfälle aufzuklären. In seinen Augen ist das Verbrechen vor allem eine Sünde, eine Beleidigung Gottes; erst an zweiter oder dritter Stelle rangiert seine gesellschaftliche und juristische Bewertung als Delikt, als Bruch staatlicher Normen und Widersetzlichkeit gegen manchmal ohnehin sehr fragwürdige soziale Verhaltensregeln. Daher ist nicht die Aburteilung des Verbrechers das Ziel, sondern die Rettung seiner Seele. Er trachtet, den Täter ausfindig zu machen, um ihm die Möglichkeit der Reue und Umkehr zu geben.

Der Schöpfer dieses durch gesunden **Menschenverstand**, christliche Demut und psychologisches Einfühlungsvermögen sich auszeichnenden Detektivs in der Soutane heißt **Gilbert Keith Chesterton**. Sogar diejenigen, die nie etwas von ihm gelesen oder gehört haben, kennen seinen Father Brown durch in Kino und Fernsehen vielgespielte Verfilmungen, in denen Heinz Rühmann und der vor kurzem verstorbene Josef Meinrad die Titelrolle verkörpern. Die erste der Geschichten, in denen der kleine unauffällige Priester die Hauptgestalt darstellt, hat Chesterton im Jahre 1911 veröffentlicht, die letzte einige Monate vor seinem Tode am 14. Juni 1936. Sämtliche sind zuerst in Zeitschriften, dann gesammelt in fünf Büchern erschienen. Jede einzelne bietet uns zunächst ein Rätsel, das auf den ersten Blick unentwirrbar ist. Dann wird eine Lösung nahegelegt, die ebenso phantastisch wie monströs ist; und am Schluß gelangt man zur Wahrheit, die sich als vernünftig erweist. Jede einzelne der Geschichten ist ein Gleichnis und auch ein kleines Drama. Die Personen sind wie Schauspieler, die auf eine im magischen Licht schimmernde Bühne kommen. Der bis heute unverwelkte Reiz der Erzählungen besteht nicht so sehr in dem Einfall, einen Priester zum Helden einer profanen Geschichte zu machen, sondern in der Gabe des Autors, mit Hilfe dieses Genres seinen überwiegend protestantischen Landsleuten die katholische Religion und sogar die elementarsten Grundsätze orthodoxer Theologie auf originelle Weise nahezubringen. Sherlock Holmes kann mit vornehmen Frauen elegant parlieren. Doch was ist dies schon gegen die geradezu mit Engelszungen sprechende Hilfsbereitschaft des Seelsorger-Detektivs Father Brown, der einer traurig dareinschauenden jungen Lady sich mit diesen einleitenden Worten andient: "Nicht um Ihnen Kummer zu bereiten, nur um mich mit genügend Kenntnissen auszurüsten, um Ihnen helfen zu können für den Fall, daß sie aus freien Stücken um meine Hilfe bitten ..."?

Es versteht sich von selbst, daß für den von Papst Pius XI. hochgeschätzten Konvertiten Chesterton das Wort "**Orthodoxie**" weder intellektuelle Engstirnigkeit bedeutet noch, wie leider meist üblich, als Synonym für die schismatische Ostkirche gilt. Eines Sinnes mit den heiligen Kirchenvätern Hieronymus und Johannes von Damaskus, bezeichnet Chesterton mit dem Ausdruck "Orthodoxie" nichts anderes als Rechtgläubigkeit oder Glaubenstreue im Sinne unverkürzter Katholizität: "Ich bin

der Mann, der so kühn war, zu entdecken, was schon früher entdeckt war. Nie hat es etwas Kühneres und Hinreißenderes gegeben als Orthodoxy".

Häresie ist Einseitigkeit, Willkür und Amputation der Vernunft wie des Glaubens. Orthodoxy bedeutet hingegen Ganzheit, Integrität, Fülle, Adelung der Vernunft und gnadenreiche Offenheit für das Unergründliche. **Katholisch** denkt man, indem man wirklich **denkt**: umfassend, sachgerecht und im Einklang mit der Weisheit der Überlieferung. Katholisch zu denken, heißt aber auch, sich nicht zu fürchten, in grundlegenden Dingen der gleichen Ansicht zu sein wie eine analphabetische Hirtin des fünfzehnten Jahrhunderts oder die einen sentimental Schlager trällernde Büglerin um die Ecke. Katholische Orthodoxy oder orthodoxe Katholizität ist einfach religiöse Normalität, welche die Kirche im Dorf stehen läßt. Katholisch ist das Vertrauen in den gesunden Menschenverstand, der, wenn wahrhaft gesund, ganz von selbst zu den Vorhöfen des Mysteriums gelangt. Häresie ist vielleicht eine bunte Hundehütte, Orthodoxy in katholischem Sinn jedoch ein Dom, der den ganzen Kosmos umfaßt, eingeschlossen das Universum des menschlichen Herzens und die selige Freiheit des Lebensspiels der Kinder Gottes.

Dies ist, kurz zusammengefaßt, die Botschaft des 1922 endgültig zur katholischen Kirche übergetretenen Engländers. Er verkündet sie nicht nur in seinem Buch "Orthodoxy" und in den Father Brown-Kurzgeschichten, sondern allseits und allenthalben: in phantastischen Romanen, in Essays, in Biographien, in Gedichten, Trinkliedern und Balladen, in Zeitungsartikeln und gesellschaftskritischen Schriften. Er bekannte einmal: "Ich habe mein Leben lang nichts getan als gepredigt, daß die selbstverständlichen Wahrheiten auch wirklich wahr sind." Diesem Streben lag zugrunde "die fast mystische Überzeugung von dem Wunder in allem, was existiert, und von dem aller Erfahrung wesentlich innewohnenden Entzücken." In jenem Geiste schrieb er seine auch auf deutsch erschienenen Bücher über Thomas von Aquino und Franziskus von Assisi, seine antimodernistischen Kampfaufzüge "Was unrecht ist an der Welt" und "Verteidigung des Unsinnigen, der Demut, des Schundromans und anderer mißachteter Dinge", sein den Sieg des edlen christlichen Königs Alfreds des Großen über die heidnischen Dänen teils balladisch, teils visionär feierndes lyrisches Epos "Das weiße Roß", seine sowohl kritischen als auch amüsanten Studien über Thomas Carlyle, Robert Browning, Charles Dickens, William Blake und George Bernard Shaw, seine Romane "Der Mann, der Donnerstag war", "Der Held von Nottingham", "Das fliegende Wirtshaus", "Manalive" ("Menschenskind") und "Die Wiederkehr des Don Quijote". Was Goethe einmal von Lichtenbergs Schriften sagte, trifft auch auf die Chestertons zu: "Wir können uns ihrer als der wunderbarsten Wünschelruten bedienen: wo er einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen."

Geboren 1874 als Sohn eines wohlhabenden protestantisch-liberalen Hausmaklers, seit 1901 verheiratet mit Frances **Blogg**, einer der schönsten und gescheitesten Frauen ganz Englands, fällt mehr als ein Drittel von Chestertons Lebenszeit in die Epoche der Königin Victoria, in eine Ära höchster imperialer Machtentfaltung und wirtschaftlichen Wachstums, aber auch kultureller Verflachung, religiöser Säkularisierung, grotesker Prüderie und heuchlerischer Doppelmoral. Es war eine Welt, deren scheinbar vorurteilsfreie Elite einem mit dem Perversen spielenden Immoralisten wie Oscar Wilde frenetisch Beifall spendete, dann aber über ihn entrüstet den Stab brach, als zutage kam, daß dieses Spiel für ihn nicht bloß Theater, Witz und Literatur bedeutete. Es war eine Welt, die auf das Mittelalter als auf einen düsteren, vernunftfeindlichen und freudlosen Abschnitt der Menschheitsgeschichte herabblickte, dessen fossiles Überbleibsel die katholische Kirche sei. Chesterton erkühnte sich, seinen Lesern ein völlig anderes Mittelalter vorzuführen und ihnen einen Katholizismus zu schildern, der sich als durchaus menschenfreundlich, vernünftig, fröhlich, farbenfroh, großzügig und völlig unverklemmt erweist. In seiner Apologetik zeigte er ihn als eine lebensnahe Religion, die sowohl Genies als auch Einfältige anspricht; die das Ideal der Jungfräulichkeit verkündet und zugleich das Geschlechtsleben sakramental heiligt; die der Vernunft mehr zutraut als moderne Rationalisten und Kritizisten; die zwar die Zauberei verwirft, jedoch den Sinn für das Wunderbare, welches keine Hypothese wegzu erklären vermag, unendlich bejahrt und kräftigt:

"Das Gras sprießt und die Bäume wachsen. Die Lüfte rauschen von geflügelten Wundern und in türkisenen Meerestiefen regen sich stumme Ungeheuer. Seltsame Geschöpfe bewegen sich auf der Erde mit vier Füßen, und das allerseltsamste hält sich aufrecht auf zweien: das sind **Tatsachen**; neben ihnen sind Atome, Evolution und sogar das Sonnensystem bloß Hypothesen. - Solange wir das Geheimnisvolle gelten lassen, sind wir gesund; sobald wir dem Geheimnisvollen ein Ende machen, geben wir dem Krankhaften Raum."

Nur St. Franziskus selbst kann Chesterton diese dichterischen Sätze eingegeben haben, die sich in dem Buch "Häretiker" (deutsch 1912) finden: "Die Demut ist es, die unaufhörlich Himmel und Erde verjüngt Die Demut - und nicht das Pflichtgefühl - bewahrt die Sterne vor dem Untergang, bewahrt sie davor, aus ihren Bahnen zu geraten. Die Demut schafft uns die alten Sterne ewig neu und herrlich. Seit Anbeginn der Zeiten haftet an uns der Fluch, der sichtbaren Wunder müde zu werden. Die

Demut aber versetzt uns immerzu in wunderbares Dunkel. Aus ihm sehen wir die Herrlichkeit des Lichtes sich erheben. Ohne dieses Dunkel können wir keine wahrhaft kindliche Freude über die Wunder der Natur empfinden. Dem Demütigen allein ist die Sonne wirklich die Sonne, das Meer wirklich das Meer. Wenn er auf der Straße die Gesichter der Vorübergehenden erblickt, so bemerkt er nicht nur, daß diese Menschen alle leben, sondern ihn erfüllt, eine fast dramatische Freude, daß sie nicht tot sind."

T.S. Eliot hat einmal Chesterton maliziös nachgesagt: "Sein Gehirn brodeln nur so von Gedanken; leider gibt es keine Anzeichen dafür, daß er auch denkt." Dieses Urteil wirkt befremdlich, wenn wir nicht nur die mit untadeliger katholischer Dogmatik durchsetzten **Father Brown-Erzählungen**, sondern vor allem auch die geistreichen Ideenromane dieses Briten ins Auge fassen. Schlagen wir zum Beispiel "Der Held von Nottinghill" auf, so finden wir hier seine bereits 1904 formulierte Anklage gegen den modernen Trend zu Expertokratie, Sachzwang-Alibi, Kult des Kolossalen und Weltuniformierung. Den gestürzten Präsidenten eines "unterentwickelten" lateinamerikanischen Kleinstaats läßt er zu einem zivilisationsstolzen europäischen Bürokraten sagen: "Wenn Sie behaupten, Sie wünschen alle Völker zu vereinigen, dann meinen Sie in Wahrheit, daß Sie alle Völker vereinigen wollen, um diese die Tricks **Ihres** Volkes zu lehren. Wenn der arabische Beduine nicht lesen kann, so muß zu ihm irgendein englischer Missionar oder Schulmeister geschickt werden, um ihn lesen zu lehren. Aber niemand würde sagen: Dieser Schulmeister kann nicht auf dem Kamel reiten, wir wollen einen Beduinen bezahlen, der es ihm beibringen soll ..." Kein Wunder, daß gerade dieses Buch vor etwa zwanzig Jahren zur Lieblingslektüre der britischen "Grünen" geworden ist, die sich von denen Deutschlands in manchen Hinsichten vorteilhaft unterscheiden.

Oder man greife zu Chestertons "Fliegendem Wirtshaus", in welchem Roman ein Ire und dessen fröhlicher Gefährte, mit nichts als einem Rumfaß, einem Käserad und einem Wirtshausschild bewaffnet, der alles reglementierenden und planifizierenden Staatsmacht Widerstand leisten. In der Prohibition erblickte Chesterton geradezu eine protestantische Häresie mit totalitären Konsequenzen. Wer heute den Ausschank von Bier und Wein mit gesundheitspolitischen Begründungen verbietet, wird morgen oder übermorgen auch orthodoxe Bücher beschlagnahmen oder dem Bürger Speisezettel, Körpergewicht und Schlafenszeit vorschreiben wollen. Wohlfeile ideologische Rechtfertigungen, die sogar plausibel klängen, ließen sich immer dafür finden. Jeder Sektierer, jeder desertierte Mönch könnte sie spielend liefern. Der eßfreudige, trinkfeste und wohlbeleibte Katholik Chesterton erklärte einmal herausfordernd, das poetischste Wort sei "gemeinsame Wirtsstube". Im Trinker (der nicht mit dem Alkoholiker zu verwechseln ist) verteidigt er den durstigen, aufrührerischen, kämpfenden, unterliegenden, den sinnlichen, den sehnsüchtigen, den glaubenden, den wirklichen Menschen gegen dessen anmaßende Entmündiger, Betreuer und Schikanierer.

Daß Chesterton nur von Gedanken brodle, jedoch selbst nicht denke, ist auch aus anderen Gründen ein unhaltbarer Anwurf. Wohl kein zweiter Autor der ersten Jahrhunderthälfte hat so viele Bewunderer unter Philosophen oder philosophisch belangvollen Literaten gefunden wie Chesterton. Daß ihn entschieden katholische Denken wie Etienne Gilson, Karl Pfleger, Aurei Kolnai, Josef Pieper, der Jesuit Joseph de Tonquédec (1868-1962) und Amadeo Graf von Silva-Tarouca (1898-1971) geschätzt haben, könnte man vielleicht noch als Ausdruck konfessioneller Übereinstimmung bewerten. Aber wie erklärt es sich, daß die 1932 erloschenen "Sozialistischen Monatshefte" über Chestertons "Fliegendes Wirtshaus" sagen konnten: "Neben den hohen literarischen Qualitäten, die den Leser fesseln, ist vor allem die Gesinnung bemerkenswert, die, fern von jeder Enge, das Umfassende im Katholizismus ahnen läßt?" Oder ist es vorstellbar, daß selber so namhafte deutsche Autoren wie Annette Kolb und Heinrich Lautensack (und in Frankreich ein Dichter vom Range Paul Claudels) sich jemals der Mühe unterzogen hätten, einen Schriftsteller, der nicht denken konnte, durch Übersetzungen bekanntzumachen? Der vielbewanderte österreichische Essayist und Übersetzer Franz Blei bescheinigte Chesterton, er sei "der witzigste europäische Schriftsteller seit Swift" und "eine große ethische Energie". Der in religiösen Dingen agnostisch gesinnte Robert Musil, dessen unvollendeter, wohl auch unvollendbarer Roman "Der Mann ohne Eigenschaften" einige erstaunliche Abschnitte über mystische Erfahrungen enthält, zögerte nicht zu gestehen, er habe Chesterton so gelesen wie einst Stendhal den Code Napoléon, also als literarisches Stimulans und stilistischen Kompaß. Der 1986 verstorbene argentinische Lyriker, Erzähler und Essayist Jorge Luis Borges meinte, Chesterton "hätte Kafka sein können", ein Schöpfer dämonischer Alpträume. In dem überaus umfangreichen Werk des Briten - rund hundert Bücher! - gäbe es "keine einzige Seite, die nicht gelungen wäre." Er sei "ein intellektueller Dichter." Am erstaunlichsten aber ist eine Bemerkung des seltsamen Marxisten Ernst Bloch. Er nannte Chesterton einen "der gescheitesten Männer, die je gelebt haben", dessen Paradoxa eine gute Vorschule für Hegel-Leser seien.

In der Tat: Chesterton ist ein Meister brillanter Formulierungen, ein Virtuose verblüffender Aperçus, der mit seinen paradoxen Aussagen die in der Wirklichkeit selbst enthaltenen "Paradoxien" bündig zu

Wort kommen läßt Orthodoxie läßt sich nur in Paradoxien aussprechen, zumindest gilt dies für die zentralen Mysterien des Christentums: Ein Gott - in drei Personen; Christus - wahrer Gott und wahrer Mensch; Maria - jungfräuliche Mutter; Brot und Wein - Leib und Blut des Erlösers. Häresie ist von jeher Feigheit vor dem Paradox. Unfähig, das Mysterium in seiner Ganzheit und Unergründlichkeit zu ertragen, nimmt Häresie einen Bruchteil für das Ganze. Sie banalisiert das Geheimnis, indem sie es "entspannt". Aus einer sowohl lockenden als auch bestürzenden hyperdialektischen Zumutung an unsere Glaubenskraft wird seichte Flachheit. Dies gilt für alle Häresien, handle es sich nun um den Pelagianismus, den Arianismus, den Origenismus oder das, was heute in Tübingen geboten wird.

Aufs Geratewohl führe ich einige der vielen funkelnden Paradoxa aus Chestertons Bücher an: "Die Leute, welche Leitartikel schreiben, sind immer hinter ihrer Zeit zurück, weil sie beständig in Eile sind. Sie sind gezwungen, auf ihre altmodischen Ansichten über die Dinge zurückzugreifen; alles, was in Eile geschieht, ist bestimmt überholt." Oder dieses: "Die Freude, die die kleine Öffentlichkeit der Heiden war, ist das große Geheimnis der Christen geworden." Oder auch dieses: "Diejenigen, welche die Christen bezichtigten, Rom mit Feuerbränden in Trümmer gelegt zu haben, waren zwar Verleumder; aber sie erfaßten die Natur des Christentums viel richtiger als jene unter den Modernisten, die uns weismachen wollen, die Christen wären ein moralischer Verein gewesen und langsam zu Tode gemartert worden, weil sie den Menschen erklärten, sie müßten ihre Pflichten gegenüber den Nächsten erfüllen, oder weil ihre Milde sie ein wenig verächtlich gemacht hätte." Oder auch diese Replik, die eine gerade bei Intellektuellen gängige Auslegung des Marxismus kühn umdreht: "Wenn die Leute zu behaupten beginnen, daß äußere materielle Umstände allein die moralischen Bedingungen geschaffen haben, dann sind bereits alle Möglichkeiten ernsthafter Veränderung vereitelt. Denn wenn mich meine Verhältnisse völlig blöd gemacht haben - wie kann ich da gewiß sein, überhaupt ein Recht zu haben solche Verhältnisse zu ändern? Eine soziale Revolution kann es erst in dem Augenblick geben, in dem die Sache aufgehört hat, rein ökonomisch zu sein." Oder diese Einsicht: "Wir sind nicht nur alle im selben Boot, wir sind auch alle seekrank... Die Kirche Christi gründet auf der Schwäche, deshalb ist sie unvergänglich." Von Chesterton, der glücklich verheiratet war, stammen übrigens auch einige bemerkenswerte Sätze über die Monogamie: "Ist nicht die unauflösliche sakramentale Ehe letzten Endes eine Institution, die auch dem Durchschnittsmenschen die Ehre erweist, beim Wort genommen zu werden?" Als der Feminismus noch kaum seine ersten Gehversuche unternommen hatte, notierte er das Ergebnis: "Millionen Frauen erhoben sich und riefen: Niemand wird uns mehr etwas diktieren! - Und sie wurden Stenotypistinnen."

Chesterton, der einmal bekannte, schon Jahrzehnte vor seiner Konversion zutiefst katholisch gewesen zu sein, verkörpert den äußersten Gegenpol zum Typus des heute tonangebenden "Ökumenisten". Er hing der Kirche nicht wie einer obskuren Sekte an, die es nötig hätte, bei außer- und antichristlichen Tagesströmungen unterwürfig um Gehör zu betteln oder von ihnen durch "Dialog" zu lernen. Er fühlte sich nicht irgendeiner Bindestrich-Christlichkeit verbunden, sondern der Katholizität schlichthin, der **Una sancta**, außer der es kein Heil geben kann. Glaubenstreue Christen dürfen ihn, der vor sechzig Jahren - am 14. Juni 1936 - in Beaconsfield vom Diesseits Abschied genommen hat, getrost als einen der Ihren, als kampferüsteten Bundesgenossen betrachten. In seiner ersten Detektivgeschichte - sie hat den Titel "Das blaue Kreuz" - entlarvt der für einen Tölpel gehaltene Father Brown einen als Priester verkleideten Gauner mit dem fast zu einem geflügelten Wort gewordenen Ausruf: "Sie haben die Vernunft beleidigt, das ist schlechte Theologie."

Womit sich der als "Raufbold Gottes" angesprochene Chesterton als treuer Schüler des heiligen Thomas von Aquin zu erkennen gibt, als Teilhaber der von der Kirche stets in Ehren gehaltenen **Philosophia perennis**. Auf sie trifft zu, was dieser "Pamphletist des Ewigen im Tagesjournalismus" von vortrefflichen Büchern gesagt hat: "Gute Literatur ist vor allem dadurch nützlich, daß sie den Menschen hindert, bloß modern zu sein."

Bücher von Chesterton (neuerere deutsche Ausgaben):

"Aphorismen und Paradoxa" Manz Verlag, München 1961

"Die besten Pater-Brown-Geschichten" ausgewählt u. übers. von Stefanie **Kuhn-Werner**, Reclam Verlag, Stuttgart 1993

"Das fliegende Wirtshaus" Droemer'sche Verlagsanstalt, **München** 1948

"Der Heilige Franziskus von Assisi" Herderbücherei, Freiburg i.Br. 1959

"Thomas von Aquin. Der Heilige mit dem gesunden Menschenverstand" Herder, Freiburg i.Br. 1980

"Die Rückkehr des Don Quijote" Matthes & Seitz Verlag, **München** 1992

"Der Held von Notting Hill" Roman. F.H. Kerle Verlag, Heidelberg 1981

"Father Brown" in drei **Bänden**, Haffmans Verlag, Zürich 1991

"Heitere Weisheit, ernste **Späße**. Ausgewählte Aphorismen" Übersetzt von Gisbert Kranz, Bredow Verlag, Moers 1988

DAS BLAUE KREUZ

von
G.K. Chesterton

Vorbemerkung der Redaktion:

Wie es Chesterton versteht, über das Medium einer Kriminalgeschichte Informationen über den katholischen Glauben und über seine geistigen Fundamente, aber auch über den Erfahrungshorizont eines katholischen Priesters seinen meist anglikanischen Lesern zu vermitteln, zeigt besonders deutlich der nachfolgende Auszug aus dem »blauen Kreuz«.

Der unscheinbare Held, Pater Brown, soll ein wertvolles Kreuz zu einem Kongress bringen, wo es ausgestellt werden soll. Von dieser Transaktion hat der berühmte Verbrecher Flambeau erfahren. Unter der Maske eines Priesters macht er sich an Pater Brown heran, um diesem die wertvolle Beute abzujagen. Doch Flambeau wird zur gleichen Zeit gejagt von dem berühmtesten Polizei-Detektiv seiner Zeit, von Valentin. Nach einer langen Verfolgung durch die Innenstadt von London, die auf einem Feld in einem Vorort endet, meint Valentin plötzlich, den Verbrecher gestellt zu haben. Er schleicht sich mit seinen beiden Gendarmen an eine Bank heran, auf der zwei Kleriker sitzen, um deren Unterhaltung zu belauschen.

Eberhard Heller

Der Auszug ist entnommen:

G.K. Chesterton: »Pater Brown und das blaue Kreuz« Zürich 1980 (Diogenes Verlag), S. 29-37.

* * *

Nachdem er [d.i. Valentin, der Polizei-Detektiv] eineinhalb Minuten lang gelauscht hatte, schnürte ihm ein höllischer Zweifel die Kehle zusammen. Hatte er vielleicht die zwei englischen Polizisten nur deshalb zu diesem Ödland einer nächtlichen Heide geschleppt, um zu erkennen, daß ihr Unternehmen irrsinnig war, so irrsinnig, als wollte man Feigen von Disteln pflücken? Denn die beiden Priester sprachen haargenau wie Priester, andächtig, gelehrt, gelassen, sprachen über die geheimnisvollen Spinnewebe der Theologie. Der kleine Geistliche aus Essex redete einfacher, und sein rundes Gesicht war auf die kraftspendenden Sterne gerichtet; der andere sprach mit gesenktem Haupt, als wäre er nicht würdig, zu ihnen aufzublicken. Doch in keinem weißen italienischen Kloster, in keiner schwarzen spanischen Kathedrale hätte man ein unschuldigeres geistliches Gespräch vernehmen können.

Die ersten Worte, die an Valentins Ohr drangen, waren die letzten eines Satzes von Pater Brown: »... was das Mittelalter in Wirklichkeit meinte, wenn es die Himmel >unbestechlich< nannte.« Der große Priester nickte mit gebeugtem Haupt und sagte: »Ja, ja, diese modernen Ungläubigen wenden sich an ihre Vernunft; doch wer könnte auf die Millionen Welten über uns blicken, ohne zu fühlen, daß es dort sehr wohl manch wunderbares Universum geben kann, in welchem Vernunft etwas völlig Unvernünftiges ist?« »Nein«, erwiderte der andere Priester, »Vernunft ist immer vernünftig, selbst in der letzten Vorhölle, in dem verlorenen Grenzland der Dinge. Ich weiß wohl, daß viele Leute der Kirche vorwerfen, sie erniedrige die Vernunft, aber in Wahrheit ist es gerade umgekehrt. Die Kirche, sie allein auf Erden, gibt der Vernunft ihre wirkliche Hoheit. Die Kirche, sie allein auf Erden, erklärt, daß selbst Gott an Vernunft gebunden ist.« Der andere Priester erhob sein strenges Gesicht zum funkelnden Himmel und erwiderte: »Und doch, wer weiß, ob in jenem unendlichen Universum -?« »Nur physisch unendlich«, erklärte der kleine Priester und wandte sich mit einer heftigen Bewegung dem anderen zu, »nicht unendlich in dem Sinn, daß man den Gesetzen der Wahrheit entrinnen könnte.«

Valentin, hinter seinem Baum, riß sich in stummer Wut fast die Fingernägel aus. Es war ihm, als hörte er schon das Kichern der englischen Detektive, die er, auf einen phantastischen Einfall hin, den langen Weg hierhergeführt hatte, um jetzt dem metaphysischen Geschwätz zweier sanfter Pfarrer zu lauschen. In seiner Ungeduld überhörte er die nicht minder gelehrte Antwort des großen Priesters, und als er die Worte aufs neue aufnahm, sprach grade wie der Pater Brown: »Vernunft und Gerechtigkeit beherrschen noch das fernste und einsamste Gestirn. Blicken Sie nur auf diese Sterne. Sehen sie nicht aus, als wäre jeder einzelne ein Diamant oder Saphir? Gut. Sie können sich

die irrsinnigste Botanik oder Geologie vorstellen, die Ihnen beliebt. Denken Sie meinetwegen an diamantene Wälder mit Blättern aus Brillanten. Denken Sie, der Mond sei ein blauer Mond, ein einziger riesenhafter Saphir. Aber geben Sie sich nicht der Täuschung hin, daß all diese tolle Astronomie auch nur im geringsten die Vernunft und Rechtlichkeit unseres Handelns ändern könnte. Auf Plateaus von Opal, unter Klippen, aus Perlen geschnitten, würden Sie immer noch eine Tafel finden mit den Worten: Du sollst nicht stehlen.« Valentin wollte sich grade aus seiner steifen, kauern den Lage aufrichten und so leise wie möglich wegschleichen, zerschmettert von der einen großen Dummheit seines Lebens; aber irgend etwas in dem langen Schweigen des an deren Priesters bestimmte ihn, noch zu warten, bis dieser sprach. Freilich, als er es endlich tat, sagte er nur, mit gebeugtem Haupt und die Hände auf den Knien: »Nun, ich bin nach wie vor überzeugt, daß andere Welten sehr wohl die Grenzen unserer Vernunft übersteigen könnten. Das Geheimnis der Himmel ist unergründlich, und ich für mein Teil kann nur das Haupt neigen.« Dann sagte er, immer noch mit gesenkter Stirn und ohne auch im leisesten Haltung oder Stimme zu wechseln: »Und jetzt rücken Sie mit diesem Saphirkreuz heraus, verstanden? Wir sind hier ganz allein, und ich könnte Sie in Stücke reißen wie eine Stroh puppe.«

Grade die völlig unveränderte Stimme und Haltung des Sprechers verlieh der bestürzenden Wendung des Gesprächs merkwürdigerweise etwas besonders Gefährliches. Doch der Hüter der Reliquie schien den Kopf nur um eine winzige Nadelspur zu bewegen. Immer noch war sein etwas törichtes Gesicht offenbar auf die Sterne gerichtet. Vielleicht hatte er nicht verstanden. Oder vielleicht hatte er verstanden und war nun starr vor Entsetzen. »Ja«, sagte der große Priester mit der gleichen leisen Stimme und in der gleichen ruhigen Haltung, »ja, ich bin Flambeau.« Und dann, nach einer Pause, fügte er hinzu: »Also, werden Sie mir jetzt das Kreuz geben?« »Nein«, erwiderte der andere, und die Silbe hatte einen seltsamen Klang. Flambeau warf plötzlich alles priesterliche Getue über Bord. Der große Räuber lehnte sich auf seinem Sitz zurück und lachte - leise, aber lang. »Nein«, rief er, »Sie werden mir das Kreuz auch nicht geben, Sie stolzer Prälat! Sie werden es mir nicht geben, Sie weltfremder Tropf! Und soll ich Ihnen sagen, warum nicht? Weil ich es schon hier in meiner Brusttasche habe!« Das Männchen aus Essex wandte im Dämmerlicht sein etwas verdutztes Gesicht und fragte mit dem ängstlichen Eifer einer naiven Schwankfigur: »Sind - sind Sie sicher?« Flambeau jauchzte vor Vergnügen. »Wahrhaftig«, rief er, »Sie sind so gut wie eine abendfüllende Posse! Jawohl, Sie Kohlkopf, ich bin ganz sicher. Ich war nämlich so vorsichtig, ein Duplikat Ihres Paketes zu machen, und jetzt, lieber Freund, haben Sie das Duplikat und ich hab' die Juwelen. Ein alter Trick, Pater Brown - ein sehr alter Trick!« »Ja«, sagte Pater Brown und strich sich, wieder in seiner seltsam unbestimmten Art, übers Haar. »Ja, ich habe davon gehört.«

Der gigantische Verbrecher beugte sich mit plötzlichem Interesse zu dem kleinen Landpfarrer. »Sie haben davon gehört?« fragte er. »Wie haben denn Sie davon gehört?« »Nun, ich darf Ihnen seinen Namen natürlich nicht nennen«, erwiderte der kleine Mann einfach. »Er war ein Beichtkind, Sie verstehen. Er hat zwanzig Jahre lang auskömmlich nur von Duplikaten brauner Pakete gelebt. Und so, Sie verstehen, habe ich gleich, als Sie mir verdächtig vorkamen, an die Methode jenes armen Burschen gedacht.« »Ich Ihnen verdächtig vorkam?« wiederholte der Verbrecher mit gesteigerter Neugier. »Hatten Sie wirklich genug Grütze, Argwohn zu schöpfen, nur weil ich Sie zu diesem verlassenem Teil der Heide führte?« »Nein, nein«, sagte Brown mit leiser Entschuldigung. »Sehen Sie, ich schöpfte sofort Argwohn, als wir uns trafen. Sie verstehen - wegen dieser kleinen Ausbuchtung oben am Armel, wo Leute Ihres Berufs das Stachelarmband tragen.« »Ja wie, beim Tartarus«, schrie Flambeau, »haben denn Sie jemals vom Stachelarmband gehört?« »Oh, Sie verstehen - unsere kleine Herde!« sagte Pater Brown und zog die Augenbrauen hoch. »Als Kurat in Hartlepool hatte ich drei mit Stachelarmbändern. Und da Sie mir nun von Anfang an verdächtig waren - Sie verstehen doch -, habe ich dafür gesorgt, daß das Kreuz auf keinen Fall in Gefahr gerät. Ich habe Sie beobachtet - Sie verstehen -, und so sah ich dann, wie Sie die Pakete vertauschten. Und dann - Sie verstehen - habe ich sie zurückgetauscht. Und schließlich habe ich das richtige im Laden gelassen.« »Im Laden gelassen?« wiederholte Flambeau, und zum erstenmal klang aus seiner Stimme nicht nur Triumph.

»Nun, es war so«, erklärte der kleine Priester in der gleichen natürlichen Art. »Ich ging zurück in jenen Zuckerbäckerladen und fragte, ob ich nicht ein Paket dagelassen hätte, und dann gab ich der Frau eine bestimmte Adresse an, für den Fall, daß es noch auftauchen sollte. Ich wußte natürlich, ich hatte das Paket nicht dort gelassen, aber jetzt, beim zweiten Mal, ließ ich es dort. Und so hat die Frau, statt mit dem wertvollen Paket hinter mir herzurrennen, es an einen meiner Freunde in Westminster geschickt... Das habe ich auch«, fügte er etwas betrübt hinzu »von einem armen Gesellen in Hartlepool gelernt. Er pflegte das so mit Handkoffern zu machen, die er auf Bahnhöfen

stahl - aber er ist jetzt in einem Kloster. Oh, man erfährt das so, Sie verstehen«, sagte er und strich sich wieder mit dieser verzweifelt-entschuldigenden Geste übers Haar. »Es geht nicht anders, wir sind nun einmal Priester. Die Leute kommen und erzählen uns diese Sachen.«

Flambeau holte rasch ein braunes Paket aus seiner Innentasche und riß es in Stücke. Nichts befand sich darin als Papier und etliche Bleiklumpen. Mit einem Riesensprung war er auf den Beinen und schrie: »Ich glaube es nicht! Ich glaube nicht, daß ein Tölpel wie Sie all das fertigbringt! Ich bin sicher, Sie tragen das Ding noch bei sich, und wenn Sie mir's nicht geben - nun, wir sind ganz allein, und ich werde es mit Gewalt nehmen!« »Nein«, entgegnete Pater Brown und stand gleichfalls auf. »Sie werden es nicht mit Gewalt nehmen. Erstens, weil ich es wirklich nicht mehr habe. Und zweitens, weil wir nicht allein sind.« Flambeau hielt in seinem Panthersprung inne...

»Hinter jenem Baum«, sagte Pater Brown mit einer Handbewegung, »stehen zwei kräftige Polizisten und der größte Detektiv unserer Zeit. Wie die hierhergekommen sind, fragen Sie? Nun, ich habe sie natürlich hergebracht Wie ich das gemacht habe, möchten Sie wissen? Das will ich Ihnen gerne sagen - mein Gott, wir müssen zwanzig malsoviele Schliche kennen, wenn wir unter Verbrechern arbeiten wollen. Also, ich war nicht sicher, ob Sie ein Dieb seien, und ich durfte natürlich nicht riskieren, gegen jemanden aus unserem eigenen Klerus Skandal zu machen. Deshalb stellte ich Sie auf die Probe, um zu sehen, ob Sie sich vielleicht durch irgend etwas selbst verrietten. Nun, für gewöhnlich macht man etwas Krach, wenn man Salz in seinem Kaffee findet; tut man es nicht, dann hat man guten Grund, sich still zu verhalten. Ich vertauschte Salz und Zucker - Sie verhielten sich still. Für gewöhnlich erhebt man Einspruch, wenn die Rechnung dreimal zu hoch ist; zahlt man trotzdem, dann hat man sicher den Wunsch, unbemerkt zu bleiben. Ich änderte Ihre Rechnung - Sie zahlten.« Das Universum schien auf Flambeaus Tigersprung zu warten. Er stand wie verzaubert; eine unermeßliche Neugier betäubte ihn. »Nun«, fuhr Pater Brown mit schwerfälliger Klarheit fort, »nun, da Sie keine Spur für die Polizei zurücklassen wollten, mußte das natürlich wer andrer machen. Überall, wohin wir kamen, sorgte ich dafür, daß man für den Rest des Tages von uns sprach. Ich habe nicht viel Schaden angerichtet: ein Flecken an der Wand, verstreute Äpfel, eine zerbrochene Scheibe. Aber so habe ich das Kreuz behütet - wie eben das Kreuz immer behütet sein wird. Jetzt ist es schon in Westminster. Ich war etwas überrascht, daß Sie nicht versucht haben, mich durch die >Eselspfeife< zu Fall zu bringen.« »Durch die - was?« fragte Flambeau. »Ich bin so froh, daß Sie nie davon gehört haben!« sagte der Priester und sein Gesicht verklärte sich. »Es ist eine faule Sache. Nein, Sie sind sicher ein zu guter Mensch, um ein >Pfeifer< zu sein. Ich hätte freilich die >Eselspfeife< nicht einmal durch den >Hartsprung< verhindern können; meine Beine sind nicht stark genug.« »Ja, wovon in aller Welt reden Sie denn?« fragte der andere. »Wahrhaftig, ich glaube, Sie wissen gar nichts vom >Hartsprung<«, sagte Pater Brown, angenehm überrascht. »Oh, das ist gut - dann sind Sie noch nicht sehr tief gesunken!« »Aber woher, beim Tartarus, wissen denn Sie von all diesen gräßlichen Dingen?« rief Flambeau. Der Schatten eines Lächelns umspielte das runde, simple Gesicht seines geistlichen Widersachers. »Oh«, sagte er, »vermutlich, weil ich ein weltfremder Tropf bin. Haben Sie nie daran gedacht, daß ein Mann, der sich immer wieder von Berufs wegen anderer Leute Sünden anhört, das Böse im Menschen wahrscheinlich einigermaßen kennt?«

»Übrigens, noch eine andere Seite meines Berufs gab mir die Gewißheit, daß Sie kein Priester waren.« »Was?« fragte der Dieb mit offenem Munde. »Sie griffen die Vernunft an«, sagte Pater Brown. »Das tut kein echter Theologe.«

Und als er sich nun abwandte, um seine Sachen zusammenzuklauben, kamen die drei Polizisten aus dem Zwielflicht der Bäume hervor. Flambeau war Künstler und Sportsmann. Er trat einen Schritt zurück und machte eine tiefe Verbeugung vor Valentin. »Verneigen Sie sich nicht vor mir, mon ami«, sagte Valentin mit silberklarer Stimme. »Verneigen wir uns beide vor unserem Meister!« So standen sie einen Augenblick entblößten Hauptes, während der kleine Priester aus Essex blinzeln nach seinem Regenschirm suchte.

Hinweis für unsere österreichischen Abonnenten:

Wenn Sie dem Freundeskreis eine Spende zukommen lassen wollen, empfehlen wir Ihnen die Verwendung eines sog. "Aufgabescheines über eine Auslandsverrechnungspostanweisung", mit dem Sie Überweisungen auf unser Münchener Postscheckkonto Nr. 214 700-805 vornehmen können. Wie uns ein Abonnent aus Österreich mitgeteilt hat, können damit die normalen Überweisungskosten erheblich reduziert werden.

PSALM VON DER GÖTTLICHEN GLÜCKSELIGKEIT

von
Gloria Riestra De Wolff
übersetzt von Annemarie Leutenbauer

Aus den Sturzbächen Deines Schoßes hast Du mir Tropfen gegeben,
mit Sorgfalt bemessene Tröpfchen, wie jemand, der eine Libelle ernährt,
auf daß über allen Dingen meine Landschaft
der Himmel Deiner göttlichen Glückseligkeit sei ...

Sein ständiger Anblick ist so für mich die ewige Rose
ohne Dornen Deiner Freude, die ja alleine genügt,
mir zu bedecken all meine Dornen ohne Rosen ...

Deine Glückseligkeit, welche die meine und meine einzige ist,
hüllt innen und außen mich ein, wie ein Laken aus Licht,
deckt so mich zu auf der Folterbank all meiner Qualen ...

Sie ist wie der blaue Schatten meiner Seele, der sie mir in der
Sehnsucht erhält, Dich zu besitzen, auch im finstersten Dunkel,
der wie ein zweiter Engel besorgt sie begleitet ...

Wo einmal fanden Gehör die Echoklänge aus dem Konzert
Deiner Wonne, ist unsere Trauer, auch die gewisseste,
Lüge ...

Jede Träne wird gleich jedem Tautropfen fähig,
die gesamte Sonne, den ewigen Glanz Deiner Liebesfreude
zu reflektieren ...

Lichtsiegel auf der Wunde meines Herzens;
Wunderlampe im Halbschattendasein meiner irdischen Herberge,
Du mein einziges Firmament, in leuchtendem Blau
gespannt über dem Ödland meiner Transitreise durch die Welt ...

Deine göttliche Glückseligkeit, o mein Gott, wird am letzten Tage
den Rest von mir absorbieren ...

Wie ein Wölkchen wird sie mich ziehen an sich und
aufsteigen zu Deinen himmlischen Firmamenten ...

Auflösen wird sie mich wie einen Tropfen in Deinem Meere,
als Dunst mich entlassen in den dreifachen Schein Deines Feuers,
sie wird mich verschlingen mit einem Hunger,
der vor mir war,

Deine Glückseligkeit, die schon jetzt meine einzige ist,
die Rose ohne Dornen Deiner Freude, die mit Wohlgeruch
mir erfüllt all meine Dornen ohne Rosen ...

NEUERSCHEINUNGEN BUCHBESPRECHUNGEN:

Gerd-Klaus Kaltenbrunner:

"Dionysius vom Areopag - Das Unergründliche, die Engel und das Eine"

Das Opus magnum Gerd-Klaus Kaltenbrunners, das Buch, "Dionysius vom Areopag" befaßt sich mit der vielleicht geheimnisumwittertsten Gestalt der europäischen Geistesgeschichte, dem Areopagiten, dem großen Platoniker, Kirchenvater, Apostelschüler und französischen Nationalheiligen Dionysius.

Ihm, dem Mystiker, Denker, dem Kündler der Urschönheit und der himmlischen Hierarchien widmet ein kongenialer Ideenhistoriker sein aus zwanzig Kapiteln bestehendes Werk. Der Autor entfaltet grundlegendes Erbe, lichtet mit feinsten Sensibilität, mit dem ihm eigenen enzyklopädischen Sachverstand und mit universalistisch inspirierter Detailtreue das metaphysische Gewebe der Zeiten. Hier deckt ein Wissender Wurzeln auf, die dem kühlen Rationalisten verborgen bleiben. Das wahre, vollkommene, eigentliche Sein steht im Mittelpunkt dieses monumentalen und sich in vielen Sprachebenen mit spielerischer Leichtigkeit bewegenden, stellenweise hymnischen Werkes.

Gerd-Klaus Kaltenbrunner, dessen brillante Eloquenz stets neu entzückt, ist auch ein begnadeter Leser, ein einfühlsamer und geschmeidiger Übersetzer. Er besitzt die seltene Fähigkeit, Strahlungen längst dahingesunkener Epochen aufzuspüren, die Erkenntnis zu vermitteln, daß Weltgeschichte in hohem Maß Religionsgeschichte, daß Heilsgeschichte das Sichtbarwerden der Herrlichkeit Gottes ist. Ob er dem berausenden Zauber des auf den antiken Weingott verweisenden Namens nachspürt, der geläuterten Symbolhaftigkeit des Dionysischen den ihr zukommenden Stellenwert zuerkennt, ob er die den Areopagiten in Heliopolis prägenden Erfahrungen recherchiert oder das hinreißende Psychogramm des geistergriffenen Völkerapostels Paulus zeichnet, immer spricht hier ein tief Ergriffener, einer, der aus gesegnetem Brunnen schöpft. Nachdrücklich hebt Kaltenbrunner die ursprünglich hellenistische Gestalt und Gewandung des europäischen Christentums hervor, welches später durch römischen Geist geprägt wurde. In griechischer Sprache wurde erstmals den Europäern das Evangelium verkündet.

Dionysius Areopagita, ganz schönheitstrunkener Grieche, ist nicht nur der "Ästhetiker unter den Vätern der Kirche" (K. Brinski), sondern auch Kündler des Aufstiegs ins Heilige, der gestuften Ordnung der Urwirklichkeit, der Hierarchie. Dieser inflationär geschändete Begriff wird vom Autor scharfsinnig eingegrenzt und in areopagitischer Sicht als taxis (heilige Ordnung), episteme (Erkenntnis) und energiea (Tätigkeit) als auf das Göttliche ausgerichtetes Gefüge entfaltet. Es wäre ein vermessen Unterfangen, den auf genauestem Quellenstudium beruhenden ideengeschichtlichen Rundblick und die dialektischen Reflexionen Kaltenbrunners hier in Kürze nachzuvollziehen. Zu sublim und geistreich sind seine Gedankenblitze, zu tiefeschürfend und feinnervig seine philosophischen Exkurse. Man würde seinem Werk ohne einen Hinweis auf die dargebotene dionysianische Hierarchienlehre über die Engel nicht gerecht. Was der Autor bezüglich dieser Myriaden von "Kraftideen" und "Gottesgedanken" in farbigen Lyrismen behutsam entfaltet, ist von unvergleichlicher Schönheit. Dabei werden auch Völkerengel, Todesengel, Schwertengel, Racheengel, Würgengel, pneumatische Kämpfer wie der Archangelus Michael, auch die abgründige Düsternis des Dämonischen oder Teuflischen (Luziferischen) in geradezu atemberaubender Plastizität virulent.

Das Werk des Autors wendet sich gleichermaßen an den gebildeten wie an den suchenden Zeitgenossen. Es darf als Remedium für den durch verwirrenden vulgarisierenden Aberglauben Betörten gesehen werden. **Magdalena S. Gmehling**

Günther Storck:

"Die Gottesidee der Wissenschaftslehre J. G. Fichtes"

Wenn eine theologische Dissertation zwanzig Jahre nach ihrer Veröffentlichung erstmalig rezensiert wird - noch dazu in einer nicht-wissenschaftlichen Zeitschrift -, bedarf dies einer gesonderten Rechtfertigung.

Die offiziell etablierte Theologie, die sich wissenschaftlich gibt, dabei aber den Glauben zersetzt und zerstört, hat ihre Existenzberechtigung verloren. Es bleibt die Frage, was an ihre Stelle treten kann. Seit Anbeginn hat der Freundeskreis der UNA VOCE in bezug auf "N.O.M.", Papstfrage etc. prototypische Klärung geleistet, die sich einer eigenen, bis dahin im katholischen Bereich nicht realisierten Argumentationsmethodik bedient. Ohne diese Methodik und das durch sie durchführbare System wäre die präzise Positionsbestimmung im katholischen Widerstand aber nicht möglich gewesen. Da die maßgebenden Voraussetzungen dazu jedoch von Denkern erarbeitet wurden, die in katholischen Ohren keinen allzu guten Klang haben - Descartes, Kant und Fichte -, andererseits kaum Literatur vorliegt, die eine Anwendung dieser Prinzipien auf theologische Fragestellungen exemplarisch vorführt, kommt der 1976 veröffentlichten Arbeit von Günther Storck besondere Bedeutung zu. Die knapp 450-seitige Publikation (ich zitiere nach dem Exemplar der UB München, UMA 24226) teilt die mit über 700 Fußnoten versehene Thematik in eine Einleitung und drei (Haupt)Teile auf. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis ermöglicht weitere Vertiefung in die Problemstellung.

In der Einleitung (1-33) behandelt Storck (S.) zunächst die Unverzichtbarkeit der Beschäftigung mit dem wissenschaftlichen (nicht: spekulativen) Idealismus zur Erkenntnisabsicherung sowohl in der Philosophie als auch in den Einzelwissenschaften. Für die Theologie bedeutet dies: "Die Theologie, die ex officio die Offenbarung der Wahrheit theologisch zu vertreten hat, muß sich vor allem anderen diesem Kriterium verpflichten, wenn sie sich nicht bereits im ersten Ansatz durch die Desavouierung ihres Anspruches kompromittieren will" (12). Die Konsequenzen können nach S. nicht überschätzt werden: "[D]ie Theologie ist als 'Logos' aufgetreten und an diesem Anspruch wird sie bleibend beurteilt, ob sie sich an der Universität behauptet oder ob sie den ursprünglich gestellten Anspruch preisgibt. Wenn sie ihn preisgibt, wird das Christentum (...) eine höchst provinzielle und mediokre Gestalt annehmen." (13) Für die Konstitution der Theologie als Wissenschaft folgert S. daher: "Unter diesen Gesichtspunkten (...) hat die Transzendentalphilosophie, die sich als Wissenschaft im strengen Sinne (...) vollzieht, der Theologie erhebliche und (...) fruchtbare Hinweise zu geben." (23). Eine Begriffsbestimmung der Theologie vom transzendentalen Standpunkt aus legt S. allerdings nicht vor.

Der Erste Teil (34-139) kommt nach einer zusammenfassenden Darstellung der Ausführungen in Fichtes Frühschriften zu dem Schluß, daß der Gottesbegriff vor allem in der "Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre" von 1794/95 "nicht geklärt" ist (67). Umso eindringlicher gelingt S. die Herausarbeitung der verheerenden Folgen des griechischen Intellektualismus: "Der Satz des Sokrates: 'Tugend ist Wissen' ebenso wie die seit Aristoteles übliche Ansetzung der Klugheit als erster Kardinaltugend repräsentieren diesen unhaltbaren Ansatz! Der Dieb, der einen Diebstahl mit höchster Klugheit durchführt, wäre dann genauso tugendhaft wie der Gerechte! Nur dadurch, daß traditionell der christliche Glaube mit seinem anderen Prinzip gelebt wurde, blieben die verhängnisvollen Auswirkungen dieses falschen Theorems verborgen." (41f.). S. zeigt ebenso die Untauglichkeit der sog. "Gottesbeweise" (42) wie die immense Bedeutung des Primats der praktischen Vernunft und dessen Konsequenzen für die Theologie: "[Es] wird sichtbar, daß die Transzendentalphilosophie gar nicht auf einem bloß theoretischen, sondern auf einem doxisch-ethischen Wissen basiert. Es ist dieses Wissen die Evidenz des Guten, das seine Anerkennung und Realisierung als Soll fordert. An dieser Stelle wird zugleich das erhebliche Niveau dieser philosophischen Konzeption sichtbar, das gar nicht in das in weiten Kreisen verbreitete Schema, das in der gesamten Philosophie der Neuzeit lediglich Verfall und Auflösung zu sehen vermag, einzuordnen ist. Dieses letztere auch in kirchlichen Kreisen und bei Theologen herrschende Verständnis (...) hat lange und fast völlig den Blick auf die großartige wissenschaftliche Grundlegung der Philosophie verstellt. Wie sehr diese Fehleinstellung der Kirche und dem Glauben in der geistigen Auseinandersetzung der letzten 150 Jahre geschadet hat, ist heute jedem Einsichtigen offenbar!" (62).

S. umfangreicher, leider etwas langatmiger Nachweis, daß die Verleumdung Fichtes als "Atheist" im sog. "Atheismusstreit" jeglicher sachlichen Grundlage entbehrt und auf vorsätzlich intrigantem Mißverstehen beruht, ist in der Forschung zwar längst Gemeingut, hat aber angesichts tölpelhafter Nach-

plapperer bis in Gegenwart hinein durchaus seine Berechtigung (98-139).

Die "Systematische Konzeption der Gottesidee in der Wissenschaftslehre aus dem Jahre 1804 (Zweite Fassung)" ist Gegenstand des Zweiten Teils (140-356). Nach einer instruktiven Behandlung des sog. "Anfangsproblems" (143-194) klärt S. mit befreiender Deutlichkeit nochmals Begriff und Aufgabe der Philosophie (195-250) in Abgrenzung gegen alternative Entwürfe: "Für manche Autoren - gerade auch katholischer Provenienz - äußert sich im Stichwort der 'kopernikanischen Wende' der eigentliche Abfall der Moderne. (...) Man wäre interessiert, einmal die wissenschaftliche Begründung für diese so hartnäckig sich haltende These zu erfahren. (...) Für manche Autoren steht das Verdikt bereits fest, wenn man sich nicht mit den Auffassungen des Thomas v. Aquin identifiziert." (211).

Der zentrale Teil der Dissertation (251-356) stellt dar, wie Fichte die Realität Gottes durchgängig absichert. Diese Darlegung gründet auf dem (bis Fichte) nicht hinreichend gelösten Problem, daß das Absolute einerseits kein oberstes "Ding-an-sich" sein kann, andererseits aber unabhängig von meinem Denken Realität haben soll. Fichtes entscheidende Schritte, die die Aushebelung aller idealistischen und realistischen Einwände vorführen, werden verständlich nachgezeichnet (251-314). Zwei aufschlußreiche Exkurse über fehlerhafte Konzeptionen des Absoluten bei Reinhold (315-329) und Schelling (330-356), zweier Zeitgenossen Fichtes, beschließen den Abschnitt

Der Dritte Teil (357-427) leistet die theologische Applikation. S. handelt zunächst von "Gott und der prinzipiellen Offenbarung Gottes" (357-382), welche prinzipielle Offenbarung gerade im legitimierten Wissen besteht und den "Gehorsam [gegenüber] der Wahrheit als Prinzip" (381) zur unumstößlichen Voraussetzung hat. Für die konkrete Offenbarung gilt analog: "Der (...) konkrete Gehorsam ist auch das Prinzip dessen, was in der Offenbarungsreligion als 'Glaube' zu verstehen ist." (ebd.). Das Verhältnis von prinzipieller und konkreter Offenbarung wird im zweiten Abschnitt diskutiert (383-401). Gegen alle gnostischen Verfälschungen bleibt nach S. festzuhalten "Der spezifische Charakter der Offenbarungsreligion ist das Handeln Gottes in der Geschichte." (384). Dadurch wird dem Vernunftwesen "die konkrete Beziehung zum Absoluten als in concreto erscheinender Person ermöglicht" (385). Das Bemerkenswerte dieser "absoluten Person" (389) ist, "daß an ihr offenbar ist, daß ihr Wollen das sittliche (Wert)Wollen ursprünglich selbst ist (...). Daher rührt auch die von dieser Person ausgehende Kraft der Faszination." (ebd.). Mit der Anmerkung, daß diese "konkrete Manifestation sich notwendig auf die Gesamtgeschichte beziehen" muß (392), eröffnet S. sowohl den Weg zur Idee konkreter Satisfaktion (Sühne vergangener Sünden) als auch zur Idee der Kirche (als Ort der Sühne gegenwärtiger und zukünftiger Sünden). Da diese konkrete Manifestation als Inkarnation zugleich "das konkrete Prinzip aller Offenbarung Gottes" (394) ist, bedeutet das z. B. für die Bibelexegese: "Eine absolut gesetzte historisch-kritische Methode (...) ist theologisch und wissenschaftstheoretisch absurd." (ebd.). Zur Klärung des Begriffs "Sohn Gottes" führt S. aus: "Der Sohnes-Titel (...) drückt (...) die grundlegende Identität Gottes in seiner Erscheinung aus." (ebd.). Damit wird eine ganze Epoche defizienter "Christologie von unten" vernichtet.

Abschließend erörtert S. die Frage, wie der Eine Gott in Drei Personen gedacht werden könne (402-427), zumal das Problem bisher "von christlicher Seite (...) nicht einsichtig gelöst" sei (404). Sein wiederum transzendentaler Lösungsansatz beruht auf der Ausdifferenzierung des Verhältnisses des Absoluten ("Vater") zu seinem Bild ("Sohn") und des Bezugs beider aufeinander ("Hl. Geist") (403) und stellt in dieser Form m. W. nicht nur ein Novum in der theologischen Literatur der Gegenwart dar, sondern ermöglicht zugleich die Ausarbeitung durchschlagender Argumente gegen entsprechende antitrinitarische Einwände jüdischer oder islamischer Herkunft.

Wer sich für den Text der Dissertation von Günther Storck ernsthaft interessiert, kann sich direkt mit mir (Boschetsrieder Str. 93d, 81379 München) in Verbindung setzen. **Christian Jerrentrup**

Manfred Jacobs:

"So erobert der Islam Europa"

Kein Zweifel: wenn man durch deutsche Großstädte geht, mit städtischen Bussen fährt, kann man die Augen vor der steigenden Überfremdung mit Ausländern nicht mehr verschließen. Sie lassen sich solange integrieren, solange sie sich selbst als **Gäste** in einem fremden Land betrachten. Probleme entstehen, wenn Forderungen gestellt werden, die gegen die Interessen des gastgebenden Landes gerichtet sind, wenn bewußt religiöse und politische Ziele als Agitationsmittel benutzt wer-

den oder das Gastland als Terrain für politische Aktionen mißbraucht werden, wie es z.B. die Kurden tuen.

Als die Türken, die in der überwiegenden Mehrheit Mohammedaner waren, in Deutschland Fuß faßten, kamen sie als Gastarbeiter, die sich durch ihr Verhalten weitgehend Achtung verschafften. Erst durch die religiöse und politische Indoktrination, die zunächst von der Heimat aus, heute von deutschen Zentren aus gesteuert wird, ergaben sich Probleme im gesellschaftlichen Raum, auf sozialer, politischer und religiöser Ebene - die brennenden Unterkünfte sind nur ein Fanal dieses Konfliktes, dessen Wurzeln tiefer liegen: Hier stoßen nämlich verschiedene Wertsysteme aufeinander, die sich in ihren Zielen wie in ihren kulturellen Ausprägungen widersprechen und gegenseitig ausschließen. (Wem die Lust auf eine multikulturelle Gesellschaft immer noch nicht vergangen ist, muß wohl die Zeit, in der das Abschlachten auf dem Balkan im Gange war, verschlafen haben.)

Jacobs Buch "So erobert der Islam Europa" geht auf dieses Konfliktfeld ein, das seine Ursachen in einer aggressiven Expansion des Islams in Europa hat, in einem Europa, das noch bis vor kurzem christlich geprägt war, in welchem aber durch den Abfall der Kirche ein religiös-geistiges Vakuum entstanden ist. Über einen Abriß der Entstehung des Islams, über seine theologischen und historischen Wurzeln, seine Ziele und Geschichte, seine Ausbreitung, die immer mit dem Mittel der kriegerischen Eroberung operierte - die Türken standen ja schon einmal vor Wien -, zeigt Jacobs, wie sich diese Eroberung heute auf Deutschland und die anderen europäischen Staaten konzentriert. Jacobs analysiert die einschlägigen Taktiken, die Programme, nennt die fanatisierten Gruppen und zitiert den Ayatollah Khomeini mit den Worten: "Gebt euch nicht zufrieden damit, das Volk die Regeln des Gebets und des Fastens zu lehren. Die Vorschriften des Islam sind nicht nur auf diese beschränkt. Vergeßt nicht, daß Töten auch eine Form der Gnade ist. Der Koran lehrt uns, diejenigen als Brüder zu behandeln, die wahre Moslems sind und an Allah glauben. Er lehrt uns, andere zu schlagen, ins Gefängnis zu werfen, zu töten." (S. 98 f.)

Die Ziele dieser Islamisierung und das Programm für ihre Durchführung auf deutschem Boden faßt Jacobs wie folgt zusammen (S.100 f.):

"Die konkreten Pläne der Islamisierung Deutschlands sind: (...).

1. Der Islam wird alleinige Staatsreligion (Religion und Staat).
2. Der Staatspräsident in Deutschland muß ein Moslem sein.
3. Das islamische Gesetz, die Scharia, muß Grundlage der Gesetzgebung des deutschen Volkes sein.
4. Christen werden generell als Menschen zweiter oder dritter Klasse behandelt, so wie es der Dar el Islam lehrt.
5. Die arabische Sprache muß alleinige Amtssprache werden (Koran).
6. Die Kirchen werden ausnahmslos in Moscheen umgewandelt, die Stimme des Muezzins soll überall gehört werden. Alle Kirchenglocken werden abgeschafft.
7. Der Freitag wird anstelle des christlichen Sonntags zum Feiertag erklärt.
8. Die Ehe wird nach islamischem Gesetz geregelt (...)

Die Verbreitung dieser Maxime wird erleichtert durch den in Nieder-Eschbach bei Frankfurt am Main stationierten islamischen Sender, der sein Programm in alle Länder der Erde ausstrahlt.

(S.191) Das Londoner Nachrichten-Magazin »Halbmond International« schreibt: 'Es bedarf nur noch eines Funkens, und die islamische Revolution kann jederzeit und überall losbrechen.'

Wie Jacobs weiter zeigt wird diese Eroberungsstrategie auch weiterhin begünstigt von dem Gerede einer multikulturellen Gesellschaft, welche noch von Politikern sämtlicher Couleure, besonders aber von den sog. 'Kirchen' propagiert wird, die obendrein durch ihren verräterischen Synkretismus die Basis der eigenen Glaubensposition und damit jeglichen Halt zerstören - er zitiert Johannes Paul II. mit dem Ausspruch "Wir glauben an den gleichen Gott" -, die dann noch feig und ohne Protest zuschauen, wie die Christen in der Türkei, im Sudan programmgemäß abgeschlachtet werden. Jacobs gibt für die Ausrottung der Christen in den islamischen Ländern genügend Beispiele, um in diesem Vorgehen ein bewußtes Programm der Eliminierung der christlichen Religion zu verdeutlichen.

Der Umgang mit Jacobs Buch wird erleichtert durch eine Reihe von Registern, Quellenangaben, einem Begriffsapparat und weiterführender Literatur.

Ob der Islam Deutschland tatsächlich erobert oder ob er nur zu einer ernsthaften Bedrohung wird, hängt davon ab, ob sich die trägen und bequemen Deutschen in ein strenges religiös-politisches Korsett spannen lassen, wobei sie auf ihren Wohlstand verzichten und ihre Gleichgültigkeit aufgeben müssen, oder ob sich der fanatische Islam nicht in einer massiv materialistischen, am Konsum orientierten, bequemen deutschen Gesellschaft totlaufen wird. **Eberhard Heller**

Magdalena S. Gmehling:

"Die Sünderin. Eine Studie über die hl. Maria Magdalena"

Die Heilige Maria Magdalena, jene Frau des Evangeliums, welche in ihrem apostolischen Wirken Tat und Schau vollkommen vereint, steht im Mittelpunkt des geschmackvoll gestalteten Bändchens. "Die Sünderin".

Dem **Theresia-Verlag** in CH-6424 Lauerz ist es gelungen, einen überaus lesenswerten Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion über diese immer wieder von feministischen Kreisen vereinnahmte Heilige vorzulegen. Der Bildteil wäre durchaus ergänzungsfähig, bietet aber einen ersten visuellen Eindruck der weitgefächerten Thematik.

Das Anliegen der Autorin, die facettenreiche und auch in der Exegese wie in der Tradition nicht unumstrittene biblische Gestalt für unsere Zeit transparent werden zu lassen, führte zu dieser Untersuchung. Sowohl in quellenmäßiger als auch spekulativer Hinsicht gelingt es Magdalena S. Gmehling, ein hagiographisches Bild zu zeichnen, das sich wohltuend von Publikationen in der Gegenwartsliteratur abhebt und das gekennzeichnet ist durch Evangelientreue und Verankerung in der Tradition.

"Maria Magdalena, vom Feuer des Heiligen Geistes durchglüht, entflammt, verklärt, steht mit ihrer vollendeten Weiblichkeit, mit ihrer Liebesbotschaft, die auf den ewigen göttlichen Urquell **verweist**, gleichsam an der Schwelle der eschatologischen Ereignisse. Schweigen umhüllt ihre Gestalt, die dem Wissenden eine beredte Mahnerin ist ... Ihre geheimnisvolle Aura leuchtet kometenhaft durch die Jahrhunderte, sprüht in die dunkle Zukunft... "

Die Botschaft der "Magna peccatrix", der "Sancta amora", wird für die bis in ihre Grundfesten erschütterte Kirche des 20. Jahrhunderts in besonderem Maße bedeutsam. Als Kündlerin der Ur liebe, als schöpferisch Büßende, besteht Maria Magdalenas Auftrag eben auch darin, uns zu sensibilisieren, Herz und Geist zu erhellen und beschwingen. Die Apostelgleiche, den Männern ebenbürtige Botin göttlicher Gnadenkraft, soll uns Kündlerin einer spirituell vertieften Seinsebene werden.

Man möchte dem Büchlein einen wachen Leser wünschen, der die Probleme und Nöte der Kirche mit brennendem Herzen zu erspüren vermag. Neue Aspekte gilt es zu entdecken. Denkanstöße zu nutzen. Nicht zuletzt aber sollte jener Hoffnungsfunken überspringen, jenes unbesiegbare Feuer, das ein untrügliches Zeichen der wahren Kirche Gottes im Gewande der Zeitlichkeit ist.

"An jenem Tage, zu welchem dereinst die Geheimnisse aller Herzen enthüllt werden, wird jene Schar bekannt werden, die ohne Maria Magdalena verloren gegangen wäre. O hätte ich doch ihren Glauben, ihr Vertrauen, ihren Bußeifer, ihre Tränen" (Ignatius von Loyola). **Ludwig Büchl**

Anmerkung der Redaktion:

In der christlichen Hagiographie gibt es im Hinblick auf Maria Magdalena ein Identifizierungsproblem, ob nämlich die in den Evangelien genannten drei Frauengestalten: Maria von Magdala (Lk. 8,2; Joh. 20,17), die öffentliche Sünderin (Lk. 7,36 ff) und Maria von Bethanien eine oder mehrere Personen sind. Während seit Leo d.Gr. eine immer stärkere Verschmelzung dieser drei Frauen in eine einzige hervortritt, hat eine einheitliche Tradition bezüglich der Identität zu keiner Zeit bestanden. Die Ostkirche, aber auch die neuere (nicht: die moderne!) Exegese kommen zu dem Schluß, Maria von Magdala sei von der öffentlichen Sünderin zu trennen. Frau Gmehling folgt in ihrer Darstellung der nach Leo d.Gr. eingesetzten Sichtweise, wonach die drei genannten Frauen miteinander identisch sind. Eberhard Heller

* * * * *

HINWEIS:

Der Nachdruck von v. Goechhausens "System der Weltbürger-Republik" (Rom 1786), in dem der Autor - selbst ein Insider - das Programm der Freimaurerei und des Illuminatismus darstellt, ist noch vorrätig und kann bei uns bestellt werden.

Der Nachhall jener revolutionären Ideen schlug sich schließlich im religiösen Bereich in den Ergebnissen des **Vatikanums II** mit seinen Reformen nieder und bestimmt inzwischen unser gesamtes geistiges, offziöses Klima.

Ihre Bestellung richten Sie am besten an meine Privatadresse (Heller, Riedhofweg 4, D - 82544 - Ergertshausen, Tel.: 08171/28816) oder an die Adresse der Redaktion. Die reinen Druck- und Versandkosten betragen inzwischen 17,40 DM. Wir bitten um eine kostendeckende Spende.

DER HEILIGE AMBROSIOUS

von
Eugen Golia

Als Ambrosius etwa um 333 oder 340 in Trier geboren wurde, war erst ein Vierteljahrhundert vergangen, seit die Kirche die Katakomben verlassen und die erste Stufe in ihrer weiteren Entwicklung zur Reichskirche erreicht hatte, womit die Freiheit der Religionsausübung und die Gleichstellung mit den übrigen Religionen verbunden waren.

Sein Vater, als Präfekt höchster römischer Verwaltungsbeamter der Provinz Gallien - sie umfaßte außer dem heutigen Westdeutschland große Teile Westeuropas -, starb bereits im Jahre 354, worauf seine Mutter in ihre Heimatstadt Rom zurückkehrte. Als echter Römer widmete sich Ambrosius dem Studium der Rhetorik und der Rechtswissenschaften, um die Laufbahn eines Staatsmannes anzustreben. Aber wie bei der damaligen Oberschicht üblich, lernte Ambrosius auch die griechische Sprache und das so gut, daß er imstande war, sämtliche griechischen Klassiker zu studieren.

Bereits 370 wurde er Konsular von Aemilia und Liguria, deren Hauptstadt Mailand war und wo zur damaligen Zeit oft die Kaiser residierten. In dieser Stadt hatte er Gelegenheit, den Arianismus, jene Häresie, welche die Gottheit Christi leugnet, kennenzulernen, zumal der zuständige Bischof, Auxentius, der den überwiegend katholischen Mailändern vom Kaiserhof aufgedrängt worden war, selbst Arianer war.

Als Auxentius starb, entbrannte begreiflicherweise ein heftiger Streit darüber, wer neuer Bischof werden solle. Als sich Ambrosius in die Kirche begab, um den tumultartigen Szenen ein Ende zu machen, rief plötzlich das Volk: "Ambrosius soll unser Bischof sein!" Aber er war ja nicht einmal Priester! Vielmehr, er war sogar nach einer damals weit verbreiteten Unsitte trotz christlicher Erziehung nicht einmal getauft, sondern erst Katechumene!

Sein Versuch, sich dieser Aufforderung zu entziehen, indem er sich als unsittlich und grausam darstellte, ebenso sein Fluchtversuch, waren vergeblich: die Menge der Gläubigen ließ sich von ihrem Entscheid nicht abbringen, und auch der Kaiser verlangte, daß Ambrosius die Wahl annehmen solle. So empfing Ambrosius nacheinander in rascher Folge Taufe, Priester- und Bischofsweihe. Mit Recht konnte er daher später resumieren: "So kam es, daß ich, bevor ich lernte, anfang zu lehren. Lernen und lehren zugleich mußte ich sonach, da mir zu einem vorausgängigen Lernen keine Zeit übrig blieb."

Mailand besaß einen neuen Oberhirten, der die politischen Tugenden des alten Rom, die virtutes, mit glühender Christusliebe in eine Einheit zusammenfließen ließ. Seine einflußreiche Stellung zwang ihn gleichsam, zu sämtlichen Problemen und wichtigen Zeitereignissen - häufig handelte es um Vorgänge, die den Zerfall des Römischen Reiches betrafen - Stellung zu nehmen. Bald zeigte sich, daß er ein großer Kämpfer für die Überwindung des Arianismus, für die Missionierung der Heiden sowie für die Unabhängigkeit der Kirche gegenüber der Staatsgewalt war.

Die Nachfolger des 375 verstorbenen Kaisers Valentinian I., seine beiden jugendlichen Söhne Valentinian II. und Gratian, waren zwar der Kirche nicht feindlich gesinnt, besaßen jedoch wenig Interesse an einer vollständigen Überwindung des Arianismus, da sie unter dem Einfluß ihrer streng arianischen Mutter Justina standen.

Im Jahre 382 erreichte aber Ambrosius zumindest die Zurücknahme sämtlicher Privilegien, die der heidnische Kult noch immer besaß. Gleichzeitig legte der Kaiser auch den Titel "Pontifex Maximus" ab und ließ den Altar der Siegesgöttin Victoria im Hause des Senats entfernen. Vergebens hatte sich der edle Stadtpräfekt Symachus bemüht, daß diese Verordnungen zurückgenommen werden, wobei er darauf hinwies, daß die heidnische Tradition die Macht und den Wohlstand des Reiches gesichert habe. Ambrosius erwiderte, daß nur den Christen die Wahrheit anvertraut worden sei.

Noch mehr lehnte er jegliche Toleranz gegenüber der arianischen 'Bruderkirche' ab. Für ihn hatte der von der Kirche verurteilte Arianismus keinen Anspruch auf ein eigenes Gotteshaus. Als die Kaiserinmutter Justina den Arianern eine kleine Kirche überlassen wollte, wies er dies energisch zurück. Wenig später verlangte dann der Kaiser die Gleichberechtigung beider Bekenntnisse durch Anwendung der 359 abgeschlossenen Formel von Rimini und die Abtretung einer Kirche. Solchermaßen durch kaiserliche Erlasse bedroht, floh Bischof Ambrosius mitsamt seinen Gläubigen in das Gotteshaus, das daraufhin von Soldaten belagert wurde. Augustinus berichtete später in seinen "Bekenntnissen", wie in dieser so kritischen Situation Ambrosius das Singen von Hymnen und Psalmen einführte, damit die Eingeschlossenen den Mut nicht sinken lassen sollten. Schließlich siegte die Stand-

haftigkeit des Bischofs und der Gläubigen: die kaiserliche Familie verzichtete auf eine weitere Begünstigung der Arianer und die Gläubigen konnten ihre Kirche behalten.

Sein Bischofsamt bot Ambrosius reichlich Gelegenheit, christliche Nächstenliebe zu üben. Er, der bisher im Wohlstand gelebt hatte, verzichtete zugunsten der Armen auf sein vom Vater ererbtes Vermögen und führte ein bescheidenes Leben. Trotz der karg bemessenen freien Zeit, die er meist mit Lesen zubrachte, hatte jedermann, ob angemeldet oder nicht, freien Zutritt zu ihm. Seine eigene Gastfreundschaft und Großzügigkeit hinderten ihn aber nicht daran, die Genußsucht, die Geldgier und Herzlosigkeit der Reichen zu geißeln. Genauso tadelte er aber auch die armen Tagelöhner mit harten Worten, die ihr mühselig erworbenes Geld in den Kneipen vertranken.

Ambrosius gehört auch zu denen, die ein Beispiel gaben für die bereits in der Frühkirche vorhandene Verehrung der Reliquien. 386 wurden von ihm die Gebeine der Brüder Gervasius und Protasius gefunden, die der Legende nach unter Kaiser Marc Aurei, also mehr als zweihundert Jahre vorher, in Mailand den Märtyrertod erlitten haben sollen. Er ließ die Gebeine, die noch voller Blut waren, nach San Ambrogio überführen und berichtete: "Ihr erkenntet, ja saht, daß viele von den Dämonen gereinigt, die meisten aber, sobald sie die Gewänder der Heiligen berührt hatten, von ihren Krankheiten geheilt wurden. Somit sind die Wunder der alten Zeit wiedererstanden, in welcher sich durch die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus mehr Gnaden über die Erde ergossen hatten". Scharf verurteilte er die Arianer, die diesen Wundern keinen Glauben schenkten.

Im Jahr 387 wurde ihm eine große Freude zuteil: Augustinus, der seit drei Jahren mit seiner Mutter Monika in Mailand lebte und als Lehrer der Rhetorik tätig war, bekehrte sich zum wahren Glauben und wandte sich von seinem lasterhaften und leichtfertigen Leben ab, welches er bis dahin geführt hatte. Hierzu hatten auch die Predigten des Bischofs beigetragen, der Zeuge dieser Bekehrung geworden war. So konnte Ambrosius dem späteren Kirchenlehrer Augustinus sowie seinem Sohne am Karsamstag das Sakrament der Taufe spenden.

Für kurze Zeit konnte sich das von der Völkerwanderung und den Thronkämpfen schwer gebeutelte Römische Reich erholen, als 381 Theodosius Herrscher der Osthälfte wurde und ab 392 die Herrschaft über das gesamte Reich ausübte. Er, ein bedingungsloser Anhänger des katholischen Glaubens, erreichte es, daß das Christentum zur Staatsreligion erhoben wurde, indem er zuerst auf dem von ihm einberufenen Konzil zu Konstantinopel die Lehrstreitigkeiten beendete, die jede Einheit unmöglich gemacht hatten. Das Ergebnis war das sogenannte nicäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis, das - nochmals variiert - in unserer Messe gebetet wird. Danach vollendete er das Werk Kaiser Konstantins des Großen, indem er alle heidnischen Kulte verbot und die Olympischen Spiele abschaffte. Von nun an konnten die heidnischen Kulte nur noch im Verborgenen fortleben, auf dem Lande hielten sie sich aber weiter fort.

Es versteht sich von selbst, daß Ambrosius und Theodosius im Bereich der Kirchenpolitik eng zusammenarbeiteten. Sie schlossen sogar Freundschaft, was aber Bischof Ambrosius nicht hinderte, bisweilen Rechte der Kirche gegenüber dem sehr selbstbewußten mächtigen Herrscher zu verteidigen. So verweigerte er ihm einst den Ehrenplatz im Presbyterium, wie er den Kaisern des byzantinischen Reiches gewährt wurde, mit den Worten: "Der Purpur macht zum Kaiser aber nicht zum Priester".

Ein schwerer Konflikt entstand in Thessaloniki, als dort infolge eines Aufstandes kaiserliche Beamte getötet worden waren. Theodosius ließ zur Vergeltung eine große Anzahl der Einwohner töten; angeblich sollen es 7000 gewesen sein. Namens der natürlichen Moral warf Ambrosius dem Kaiser in ein Brief taktvoll, aber entschieden seine Untat vor und verließ sogar für einige Zeit Mailand, um dem jähzornigen Herrscher nicht begegnen zu müssen. Die von Malern - auch von Rubens - gerne dargestellte Szene, wie der mit den Pontifikalgewändern bekleidete Ambrosius dem vor dem Kirchenportal stehenden Theodosius mit vorgehaltenem Bischofsstab den Eintritt in das Gotteshaus verweigert, ist dramatisch zwar sehr wirksam, entspricht aber nicht dem historischen Geschehen. Hingegen gilt als erwiesen, daß er den Kaiser erst dann wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufnahm, nachdem er sich der demütigenden öffentlichen Kirchenbuße unterworfen hatte.

Ambrosius starb am 4. April 397. Dieser Tag fällt meist in die Fastenzeit oder die Osterwoche, in welchen in der Frühkirche keine Feste gefeiert werden durften. Infolgedessen wurde sein Fest auf den 7. Dezember, den Tag seiner Weihe zum Bischof, der immer feierlich begangen worden ist, verlegt.

Ambrosius hinterließ zahlreiche Werke, die ihm mit Recht den Titel eines Kirchenlehrers eintrugen. Allerdings muß man berücksichtigen, daß sie meist seiner Tätigkeit als Prediger entstammen, in ihnen daher das pastorale Anliegen Vorrang vor philosophischen Spekulation genießt, sie daher nicht die Genialität eines hl. Augustinus oder die des hl. Hieronymus erreichen.

Originalität entwickelte er in seiner Behandlung der Jungfräulichkeit, zu deren Ausbreitung und Verehrung im Abendland er viel beitrug. Neu ist auch die Stellung, die die Jungfrau Maria hinfort in der

Geschichte der Askese einnimmt. So schreibt er in einer Abhandlung in seinem Werk "De Virginitate": "Habt vor Augen das junfräuliche Leben der Mutter Jesu; sie wird euch als Spiegel dienen, in welchem ihr das Muster der Reinheit und der Tugend erblickt; von ihr entnehmt eure Lebensregeln, von ihr lernt, was ihr zu bessern, was ihr zu fliehen, was ihr zu bewahren habt. Je erhabener das Muster ist, desto feuriger muß die Nacheiferung sein; was aber ist erhabener, was leuchtender, was reiner als die Mutter Gottes?"

Andererseits vermeidet er übertriebene Strenge, wie sie z.B. Tertullian und Hieronymus entwickelten, um die Frau von der Ehe abzuhalten. Denjenigen aber, die in der Propaganda der Jungfräulichkeit eine Gefahr für die Bevölkerungsentwicklung sahen, hält er entgegen: "Einige sagen, die Vermehrung des Menschengeschlechts leide durch die große Anzahl von Jungfrauen. Ich möchte doch wissen, wer noch kein Weib hat finden können. In den volkreichsten Gegenden findet man die meisten Jungfrauen."

Ambrosius ist ferner der Autor des ersten Handbuchs der christlichen Moral. Dieses dreibändige Werk "De officiis" ("Über die Pflichten") hat nicht nur den Titel mit dem berühmten Buch Ciceros gemeinsam; vielmehr war der von der Stoa beeinflusste Cicero seine Vorlage, wobei er allerdings die autarkeia, die Selbständigkeit durch den christlichen Gehorsam ersetzte. Ambrosius kann als begeisterter Hymnendichter auch der Vater der abendländischen Hymnendichtung genannt werden. Auf ihn geht gleichfalls die Unterrichtung der Gemeinde im Psalmengesang mit Wechselchören zurück, wie er vorher nur im Orient gesungen worden war, und die Durchsetzung dieser Gesangsart mit den von ihm verfaßten Hymnen.

Bisweilen werden hervorragenden Personen Werke zugeschrieben, die sie nicht verfaßt haben; dies trifft auch auf Ambrosius zu. So trägt zwar das "Te Deum" auch den Namen "Ambrosianischer Lobgesang", die Autorschaft ist aber ungeklärt.

In wenig Worten kennzeichnet passend das dem Buch Ecclesiasticus entnommene Eingangslied der Festmesse für den Heiligen sein Wirken: "Inmitten der Kirche ließ ihn der Herr seinen Mund auf tun; Er erfüllte ihn mit dem Geiste der Weisheit und des Verstandes; Er kleidete ihn mit dem Gewande der Ehre."

• * * *

Benützte Literatur:

Bibliothek der Kirchenväter, Bd. 1: "Des Heiligen Kirchenlehrers Ambrosius v. Mailand ausgew. Schriften.", München u. Kempten 1914.

Rosenberg, Hans: "Die Hymnen des Breviers", Bd. 1, Freiburg 1923,

Artikel "Ambrosius" in: "Dictionnaire des spiritualité", Bd. 1, Paris 1937.

Stadler, Joh. Ev.: "Vollständiges Heiligenlexikon in alphabet. Ordnung", Bd. 1, Augsburg 1858.

"Vies des Saints", Bd. 12, Paris 1956.

* * * * *

INHALTSANGABE:

	Seite:
Weihnachten 1996: "Und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn..." (Fr. Krier/Chr. Jerrentrup).....	65
Predigt auf das Weihnachtsfest (hl. Papst Leo d.Gr.).....	68
"Allen aber, die Ihn aufnahmen.." (Eberhard Heller).....	69
Bewusster Betrug Johannes Pauls II.? (Christel Koppehele).....	72
Avantgard eines neues Faschismus: Scientology (Michael Widmann in DT).....	75
Die hl. drei Könige (Anna Katharina Emmerich).....	78
Gedanken über die Formen heidnischer Antizipationen der Jungfrauengeburt (Magdalena Gmehhng).....	81
Ein prachtvoller Raufbold des Herrn: 60. Todestag Chestertons (Gerd-Klaus Kaltenbrunner).....	83
Das blaue Kreuz (G.K. Chesteron).....	87
Psalm von der göttlichen Glückseligkeit (Gloria Riestra De Wolff/Annemarie Leutenbauer).....	90
Neuererscheinungen/ Buchbesprechungen (Kaltenbrunner, Storck, Jacobs, Gmehhng).....	91
Der hl. Ambrosius (Eugen Golia).....	96
Mitteilungen (Eberhard Heller).....	99

* * * * *

Titelbild: Verkündigung, Fresko von Simon Marenkl, um 1480, Obermauern; Photo E.H.

Bild S. 71: vorweihnachtlicher Marienplatz München; Photo E.H.

Redaktionsschluß: 30.11.1996

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

Ergertshausen, den 25.11.96
Fest der hl. Katharina von Alexandrien

Verehrte Leser,

die ersten Reaktionen auf das letzte Heft haben gezeigt, daß diese Abhandlung notwendig war und daß die Bewältigung dieser kirchlichen Misere vorerst in den Mittelpunkt unserer Anstrengungen gestellt werden muß, ebenso die Beschäftigung mit der dort einschlagenden theologisch-kirchlichen Problematik, denn viele Fehlentwicklungen sind **hausgemacht**. Das beliebte Ausweichen auf die Mär von der freimaurerischen Unterwanderung hilft nicht. Wir haben uns selbst 'unterwandert'! Wir haben uns **schwach** und obendrein noch **lächerlich gemacht**. Vieles ist dabei unfreiwillige Satire, man muß nicht noch die satirische Form zur Darstellung wählen. Wir werden deshalb unsere Studien über die Restitution der Kirche fortsetzen.

Einige Ausarbeitungen (u.a. über das Verhältnis der (Rest)Kirche zu Gesellschaft und Staat in rechtlicher Hinsicht) liegen im Manuskript vor, müssen aber noch überarbeitet werden. Andere angekündigte Abhandlungen müssen noch ausgeführt werden (z.B. eine systematische Erörterung der thomistischen Philosophie). Dabei geht es nicht darum, an Denkmälern zu kratzen, sondern darum zu zeigen, daß das, was man "ererbte von seinen Vätern, erwerben muß, um es zu besitzen" (nach Goethe). Man kann nicht über einen angeblichen oder wirklichen geistigen Besitzstand verfügen, ohne ihn im Wissen zu besitzen, ihn sich bewußt gemacht zu haben. Und das betrifft nicht nur die Philosophie, sondern auch den Glauben. D.h. man kann das gesamte Glaubensgut nicht wie Murmeln in der Hosentasche herumtragen und stolz auf seinen Besitz sein, ohne sich mit ihm auseinanderzusetzen, es sich anzueignen. Alles andere führt zu blindem Triumphalismus, der nicht den lebendigen Glauben im Sinn hat, sondern eine Fragmentensammlung, die man mit sich herumschleppt wie totes Gepäck. (Das können wir den bloßen Traditionalisten überlassen, deren Hang zum Altehrwürdigen primär mit Religion nichts zu tun hat - vielleicht etwas mit Ästhetik. Wir müssen uns im Glauben um klare **Überzeugungen** bemühen. Nur diese sind letztendlich fähig, uns geistig Halt zu geben in einer Materie, die die letzten Gründe unseres Seins erhellen soll.

Und es ist in der Tat erstaunlich festzustellen, wie eng das Reich der geistig Lebendigen beisammen ist - eine Beobachtung, die in anderer Weise auch schon Kard. Newman gemacht hatte: die Zeitschrift unseres verstorbenen Freundes, Herrn Dr. C. Disandro, führte den Titel "Hostería volante" ("Das fliegende Wirtshaus" - ein Hinweis auf die innere Unabhängigkeit seiner redaktionellen Arbeit), einen Titel, den er von dem englischen Dichter Chesterton übernommen hatte, an dessen 60. Todestag Herr Kaltenbrunner erinnert. Was zählt, ist geistiges Leben, und das ist letztlich immer religiös ausgerichtet!

Am Ende eines Jahres heißt es auch zurückzublicken, auf das, was sich getan bzw. nicht getan hat. Festzuhalten bleibt - und das ist einerseits sehr erfreulich, daß eine ganze Reihe von Gläubigen problembewußter und orientierungsbereiter geworden sind, weil auch das Fähnlein der Modernisten und Reformer immer durchscheinender geworden ist und nur noch sehr zaghaft mit dem Wind flattert. Deprimierend dagegen ist und bleibt die geistige Stagnation in den Reihen der Traditionalisten, die ihren Gipfel in der sterilen Arroganz so mancher (junger) Kleriker findet.

Bedrückend hinsichtlich der Selbstdarstellung unseres Anliegens ist auch das - zumindest zeitweise - Erlöschen der SAKA-Informationen. Man kann dieses Organ kritisieren, wie man will: es fehlt seinen Lesern als Quelle der Information und des Trostes.

Darum mein Wunsch für das neue Jahr: wir müssen unsere Kräfte konzentrieren auf die entscheidenden Aufgaben

- Bewahrung des katholischen Glaubens,
- sukzessive Restitution der Strukturen der Kirche als Heilsinstitution.

Ich danke allen Lesern für ihre Unterstützung, besonders aber allen Mitarbeitern für ihre Selbstlosigkeit. Danken möchte ich auch für das Verständnis hinsichtlich der recht eingeschränkten Möglichkeit zur redaktionellen Tätigkeit - viele Anfragen müssen in der S-Bahn auf dem Weg zur Arbeit erledigt werden.

Im Namen der Redaktion wünsche ich Ihnen ein gnadenreiches, gesegnetes Weihnachtsfest und Gottes Segen für das Neue Jahr.

Ihr Eberhard Heller

BUCHEMPFEHLUNGEN:

Gerd-Klaus Kaltenbrunner:

"Dionysius vom Areopag - Das Unergründliche, die Engel und das Eine"

Dionysius vom Areopag, auch Dionysius Areopagita genannt, ist der Urheber einiger Schriftwerke, welche die europäische Geistesgeschichte in höchstem Maße geprägt haben: "Von dem Namen Gottes", "Über die mystische Theologie" und "Die himmlischen Hierarchien".

Die gebildetsten Männer des Mittelalters und vielfach auch noch der Epoche des Barock waren davon überzeugt, daß der Verfasser der sogenannten Areopagitischen Schriften niemand anderer sei als der von dem Apostel Paulus bekehrte Athener Dionysius. Denker vom Range eines Thomas von Aquin, Meister Eckhart und Nikolaus Cusanus wollten mit demütigem Stolz nichts als Ausleger, Übersetzer und Fortschreiber der Werke des Dionysius sein. Der geheimnisvolle Areopagit stieg auf zum französischen Nationalheiligen, aber auch zum volkstümlichen himmlischen Nothelfer des Landvolks. Roswitha von Gandersheim, Dante, Paul Claudel, Hugo Ball und andere Dichter ließen sich von ihm inspirieren. Die Hagia Sophia zu Konstantinopel, die Kathedrale von Saint Denis und andere Sakralbauten sind eigenwillige Umsetzungen der Dionysianischen Lehren vom übergöttlichen, unergründlichen und überseienden "Einen", von dem "überlichten Dunkel" und den als "Gottesgedanken" aufgefaßten Engeln.

Gerd-Klaus Kaltenbrunners opus maximum bringt mehr als zwei Jahrtausende west-östlichen Geisteslebens zur Sprache. Kaleidoskopisch wechseln darin ab ideengeschichtlicher Rundblick und abenteuernder Essayismus, lyrische Prosa und dialektische Reflexion, Brief und Gebet, Alleingespräch und Dialog mit dem Leser wie mit der allgegenwärtigen Hauptgestalt des Buches. Der Autor will weder beweisen noch widerlegen, sondern bloß Zeugnis ablegen für eine gewaltlos mächtige Geistesgestalt höchsten Ranges: "Ein Wunder bist Du geworden für viele ..."

Zug/Schweiz 1996, DIE GRAUE EDITION, 1385 Seiten, Leinen - Format 14,5 x 23,5 cm
DM 72,- / sFr 68,- / öS 530, ISBN 3-906336-17-4

Gerd-Klaus Kaltenbrunner:

"Johannes ist sein Name - Priesterkönig, Gralshüter, Traumgestalt"

495 Seiten, Leinen, Format 14,5 x 23,5 cm. DM / sFR 48,- / öS 375, ISBN 3-906336-12-3
Bestellungen richten Sie bitte an die Verlagsauslieferung Leins GmbH, Postfach 1152, D - 72125 Kusterdingen oder an jede Buchhandlung.

Manfred Jacobs:

"So erobert der Islam Europa"

240 Seiten, Paperback, Verlag Anton A. Schmid (Pro fide catholica), Durach 1996.

Siegfried Müller:

"Freunde am Weg - Lebensweisheit für jeden Tag"

Durach 1996, 400 S., Preis: 24,80 DM Verlag Anton A. Schmid, Postfach 22, D - 87467 - Durach.

Magdalena S. Gmehling:

"Die Sünderin. Eine Studie über die **Hl.** Maria Magdalena."

Theresia- Verlag CH-6424 Lauerz. 11 Abbildungen. 152 Seiten. Preis DM. 17. 80